

3. »For me that's just circus, the Mobility Week«

Drei Begründungslogiken von Transformationsinstrumenten

»Marketing«, »Folklore«, »Zirkus« sind nur eine kleine Auswahl an Vorwürfen, die mir im Feld gegenüber den sechs beforschten Transformationsinstrumenten begegnet sind. Mit Zweifeln daran, ob Transformationsinstrumente tatsächlich zu Veränderungen führen (können), wurde selten hinter dem Berg gehalten. Das titelgebende Zitat etwa stammt von einem Mitarbeiter der Kommission für die Regionale Entwicklung Lissabons und des Tejetals (CCDR LTV). Er beschreibt die Europäische Mobilitätswoche als einen Zirkus und bezweifelt, ob dieser wirklich etwas zu nachhaltiger Mobilität beitragen kann oder überhaupt etwas bringt, außer dass Bürgermeister, die selbst sonst noch nie auf einem Fahrrad gesessen haben, hübsche Pressefotos machen können (Santos 10.10.2016).¹ Dennoch veranstalten 2403 Städte in 51 Ländern zwischen dem 16. und 22. September 2016 eine Aktionswoche zu nachhaltiger Mobilität und im Jahr 2019 steigt die Zahl der partizipierenden Kommunen auf 3131 (ICLEI 2020). Trotz Kritik erfreut sich das Format wachsender Beliebtheit, was Kritiker*innen gern damit erklären, dass Instrumente wie die Europäische Mobilitätswoche »keinem so richtig weh tun«, verhältnismäßig einfach und günstig umzusetzen sind und eben schöne Pressefotos hergeben (Martin 03.10.2016; Santos 10.10.2016).

Deutlich zeigt sich hier, was bereits in der Einleitung herausgestellt wurde: Der Einsatz und die Ausgestaltung von Transformationsinstrumenten sind umstritten. Es handelt sich nicht um neutrale Mittel, mit denen schlicht ein politisch beschlossenes Ziel umgesetzt wird. Nicht nur, welches Mittel »das Beste« ist, wird zum Streitpunkt. Bei weichen Policy-Instrumenten wird grundsätzlich die Frage nach Effizienz, Effektivität und Transparenz gestellt – sowohl in wissenschaftlicher Literatur als auch im Feld (Eliadis et al. 2005, 8; Oliveira und Ávila 11.10.2016; Santos

1 Trotz dieser sehr dezidierten Meinung zum Instrument der Europäischen Mobilitätswoche stellt mein Interviewpartner heraus, dass er seine Kolleg*innen, die für die Umsetzung verantwortlich sind, schätzt und respektiert.

25.10.2016).² Ein zentraler Grund hierfür ist, dass Effektivität und Effizienz von Transformationsinstrumenten trotz zahlreicher Versuche kaum sinnvoll messbar sind. So besteht in den jeweiligen Feldern große Einigkeit darüber, dass sich nicht klar beziffern lässt, wie viele Menschen etwa durch das Angebot einer offenen Fahrradwerkstatt dazu bewegt werden, ihr Auto stehen zu lassen, oder wer durch das Betrachten einer Installation aus Plastiktüten dazu veranlasst wird, beim nächsten Einkauf auf selbige zu verzichten (u.a. Becker-Schulz 14.06.2016; Pareira 24.11.2017; Ventura 29.11.2017; Weber 10.04.2017). Trotz des hohen Stellenwerts von Wirksamkeitsanalysen im Sinne des New Public Management und der Evidence Based Policy (siehe hierzu etwa Kapitel 4.2.2) haben sich weiche Policy-Instrumente enorm verbreitet; Eliadis et al. (2005, 5) sprechen sogar von einer Explosion (Freeman 2014).³ Damit es aber zu einem Einsatz von Policy-Instrumenten kommen kann, müssen sie begründbar sein oder, wie die Kulturanthropologin Beate Binder dies formuliert, es muss irgendwie »Plausibilität hergestellt und somit zumindest der Schein des Vernünftigen erzeugt« (Binder 2014, 366) werden.⁴ Denn »der Schein des Vernünftigen« sei die Grundvoraussetzung für das Regieren in demokratisch legitimierten Systemen. Wie aber geschieht das? Wie kommt es zum Einsatz von Transformationsinstrumenten?

Im Feld bin ich Erklärungen für die Attraktivität von Transformationsinstrumenten begegnet wie denen, dass sie »keinem so richtig weh tun«, verhältnismäßig einfach durch- und umzusetzen sind und schöne Pressefotos produzieren, freiwillig sind und in der Durchführung und Ausgestaltung Spielräume bieten, die jenseits klassischer Verwaltungsaufgaben liegen (Kapitel 1.1) (Garcia 24.10.2016; Huber 24.09.2016; Martin 03.10.2016; Oliveira und Ávila 11.10.2016; Santos 10.10.2016). Das

-
- 2 Die Rechts- und Politikwissenschaftler*innen Eliadis et al. (2005) betrachten Policy-Instrumente aus der sogenannten *Instrument-Choice-Perspektive*, bei der es um das Verständnis von Policy-Formulierung und Implementation über die Auseinandersetzung mit der Wahl von Instrumenten geht. Für eine Übersicht der Entwicklung dieser Forschungsrichtung siehe etwa Eliadis et al. (2005) und, vor allem in Bezug auf Forschung zu sogenannten Policy-Mixes, Howlett et al. (2015).
 - 3 Auch in der Policy-Mobility-Literatur wird darauf hingewiesen, dass weder Neuheit noch Effektivität ausreichen, um die Verbreitung und Durchsetzung von Policies zu erklären, siehe hierzu etwa Montero (2017b, 112).
 - 4 In ihrer Zusammenschau der *Anthropology of Policy* nach Shore und Wright und der *Anthropologie der Vernunft* des US-amerikanischen Anthropologen Paul Rabinow stellt Binder (2014) heraus, dass bei der Herstellung von Problemen oder Problematisierungen die gleichen Mechanismen am Werk seien wie bei der Plausibilisierung oder Legitimierung von Policies. Die Ausführungen zu diesen Mechanismen, auf die Binder bei Rabinow verweist, bleiben jedoch vage. Zusammengenommen mit dem auf Foucault basierenden unhandlichen Begriff der Problematisierung lassen sich diese Mechanismen nicht produktiv machen, um der Frage nachzugehen, wie es zum Einsatz von Transformationsinstrumenten kommt.

sind durchaus valide Gründe für die Popularität von Aktionswochen, Preisen, Plänen und Co. Begründungen von Instrumenten – nicht zu verwechseln mit Gründen für ihren Einsatz oder ihre Ausgestaltung⁵ – sind aber deutlich differenzierter als diese teils abschätzigen Beschreibungen. Ich gebe in diesem Kapitel drei Antworten auf meine erste Forschungsfrage, nämlich wie es zum Einsatz von Transformationsinstrumenten kommt. Ich zeige, wie diese Instrumente über drei *Begründungslogiken* beziehungsweise *-modi* (beides nutze ich synonym) plausibel, attraktiv, akzeptabel und/oder praktikabel gemacht werden. Diese sind: Umsetzungs-, Pionier- und Geltungslogik.

Bevor ich auf diese Begründungslogiken eingehe (Kapitel 3.2 bis 3.4), fasse ich sie zunächst kurz zusammen und erläutere anschließend den verwendeten Logikbegriff (Kapitel 3.1). Die *Umsetzungslogik* versammelt jene Begründungen für den Einsatz von Transformationsinstrumenten, die auf dem Erreichen gesetzter Ziele, Richtlinien oder Vorgaben basieren, wie zum Beispiel der Umsetzung einer CO₂-Reduktion von 80 % bis 2050 in Almada, der Sustainable Development Goals (SDGs) in Malmö oder des Ziels, den Radverkehr in Essen bis 2035 von 8 % auf 25 % anzuheben. Diese erste Antwort mag vielleicht jene der drei sein, die am selbstverständlichsten daherkommt, denn wozu sollte man ein Mittel sonst einsetzen, wenn nicht dafür, ein bestimmtes Ziel zu erreichen? Es zeigt sich in diesem Punkt, wie wirkmächtig Vorstellungen von idealtypischen Policy-Prozessen für die Begründung von Transformationsinstrumenten sind. Das heißt jedoch nicht, dass sich das Verhältnis von Zielen und Mitteln als linearer Prozess darstellt.

Die zweite Antwort auf die Frage, wie es zum Einsatz von Transformationsinstrumenten kommt, ist, dass sie praktikabel, plausibel, akzeptabel und/oder attraktiv gemacht werden, und zwar über das Vorbereiten von Maßnahmen und Aktivitäten, die über die gegenwärtigen hinausgehen. Hierfür habe ich den Begriff der Pionierlogik gewählt. Dabei geht es nicht darum, wie nie-dagewesen die geleistete Pionierarbeit ist, sondern der Fokus liegt auf der Qualität des Wegbereitens. Das Ideenlabor im Malmöer Kommendanthuset, so wird argumentiert, könne als Schrittmacher gegenwärtiger und zukünftiger Problemlösungsprozesse fungieren, wenn sich die Geschäftsfrau, der Student und die Verwaltungsmitarbeiterin trafen und so in neuen Formen des Miteinanders neue Ideen entstünden. Dieser Begründungsmodus hat zwei Spielarten: In der ersten geht es um ein eher allgemeines Vorbereiten

5 Nicht zu verwechseln sind Begründungen mit Gründen für den Einsatz von Transformationsinstrumenten: Diese können, müssen aber nicht deckungsgleich sein. So gibt es Gründe, wie etwa Probleme im Haushalt der städtischen Museen, die nicht als Begründung für die Existenz des Ideenlabors angepriesen werden und auch solche, die nur unter sehr speziellen Umständen oder nie artikuliert werden. Innerhalb einzelner Fälle und darüber hinaus erscheinen manche Argumente wie abgesprochen, aber es gibt auch solche, deren Gemeinsamkeiten erst auf den zweiten oder dritten Blick deutlich werden.

weitergehender, möglichst messbarer Maßnahmen, in der zweiten um den besonderen Aspekt des Vorbeugens von konkreten Konflikten und Widerständen.

Während diese Abstufung eher nuanciert erscheint, unterscheiden sich die beiden Spielarten der Geltungslogik (Antwort 3) stärker. Zwar dienen in beiden gesteigerte Geltung als Begründung für den Einsatz von und die Teilnahme an Transformationsinstrumenten, sie unterscheiden sich jedoch im Hinblick darauf, über wessen Geltung Plausibilität, Attraktivität, Akzeptabilität und/oder Praktikabilität hergestellt wird. Dies erfolgt in der ersten Spielart über gesteigerte Anerkennung für »Nachhaltigkeitsthemen«, sei es, dass das Thema Bedingungsloses Grundeinkommen in die lokalen Medien getragen wird oder einer Besucher*innenengruppe über eine Führung durch eine Müllverbrennungsanlage das Thema Recycling nähergebracht werden soll. In der zweiten Spielart stehen Städte selbst im Fokus. Hier kommt es zum Einsatz von Transformationsinstrumenten, da sie Geltung für Städten versprechen und das Grüne-Hauptstadt-Jahr wird attraktiv auf Grund erhoffter Standortvorteile.

Dieser erste Abriss der drei Antworten verweist bereits auf zwei Besonderheiten meiner Herangehensweise an die Frage, wie es zum Einsatz von Transformationsinstrumenten kommt. Erstens macht er deutlich, dass es bei der gewollt breit angelegten Frage nicht darum geht, die Entstehung, Auswahl oder die Entwicklungen der sechs beforschten Transformationsinstrumente chronologisch nachzuzeichnen. Auch wenn diese Aspekte durchaus zum Thema werden, wenn ich die drei Logiken anhand von Beispielen ausführe.⁶ Stattdessen geht es um die geleistete Begründungsarbeit, darum herauszuarbeiten, wie bei aller Kritik der »Schein des Vernünftigen« erzeugt wird – und dies nicht nur mit einem Fokus auf »Nachhaltigkeit« (Binder 2014, 366). Denn, und das ist die zweite Besonderheit, beschränke ich mich, trotz meines Interesses an Nachhaltigkeitsbemühungen, bei der Frage wie Transformationsinstrumente praktikabel, plausibel, attraktiv und/oder akzeptabel werden, nicht auf diese, sondern berücksichtige auch Begründungen jenseits dieses Themenfeldes. Die folgenden drei Unterkapitel geben daher nicht nur Einblicke in gegenwärtige Nachhaltigkeitsbemühungen, sondern auch in auf Städte gerichtete Governance jenseits von diesen (Bacchi und Goodwin 2019; Münch 2016, 8).

Die drei Begründungslogiken: Umsetzungs-, Pionier- und Geltungslogik gehören zu einer weit größeren Zahl von Begründungen von Transformationsinstru-

6 Die Auswahl, welche Aspekte Teil des Textes werden, war schwierig und erfolgte letztlich auf Grund von Kontrasten, Anschaulichkeit oder komplementären Perspektiven. Es werden Daten aus allen sechs Fällen genutzt, aber auch wenn die Herausarbeitung der Logiken auf ihnen allen basiert, bekommen sie nicht den gleichen Raum. Nicht in jedem Logiken-Unterkapitel wird zu alle drei Städten etwas geschrieben. Nichtsdestoweniger waren die unterschiedlichen Perspektiven und Kontexte der sechs Fälle entscheidend für die Entwicklung der Logiken, haben Ähnlichkeiten und Kontraste zu erkennen gegeben und ermöglicht, unterschiedliche Spielarten und Ausprägungen der drei Modi herauszuarbeiten.

menten, die sich in diversen Logiken zusammenfügen lassen. Die sechs beforschten Instrumente werden so auch auf zahlreiche weitere Weisen jenseits der drei hier analysierten Begründungslogiken praktikabel, plausibel, akzeptabel und/oder attraktiv gemacht. Das Ideenlabor in Malmö wird etwa auch begründet über Argumente für dieses als Vermittlungsinstanz zwischen ökologischer und sozialer »Nachhaltigkeit«. Dies wird als Bedarf formuliert, da die beiden Formen in Malmö häufig als in Konkurrenz zueinander konzipiert werden. Vor dem Hintergrund zahlreicher und diverser Begründungen für den Einsatz von Transformationsinstrumenten konzentriere ich mich auf jene, die allen sechs Fällen gemein sind. Um die drei so herausgearbeiteten Begründungslogiken im Weiteren auszuführen, habe ich einzelne Beispiele für Begründungen ausgewählt – ein durchaus schwieriges Unterfangen, bei dem viele spannende oder amüsante Beispiele keinen Eingang in den Text gefunden haben oder wieder herausgestrichen wurden. Zunächst bedarf es aber weitergehender Ausführungen zu dem verwendeten Logikbegriff.

3.1 Logiken

Der Logikbegriff den ich ausgewählt habe, basiert auf der Arbeit über interdisziplinäre Forschung des Geographen Andrew Barry und der Anthropologinnen Georgina Born und Gisa Weszkalnys (2008).⁷ Logiken verstehe ich als gegenwärtige Sets von Begründungen zum Zweck, zur Relevanz und der Gestalt (in diesem Fall) von Transformationsinstrumenten und dazu, wie sie gerechtfertigt werden (Barry et al. 2008, 24). Barry et al. (2008, 25) arbeiten heraus, dass und wie durch bestimmte Logiken die Bedeutung und Funktion interdisziplinärer Forschung begründet und gerechtfertigt und darüber gesteuert und beeinflusst wird. Analog hierzu gehe ich davon aus, dass die Anwendung von Transformationsinstrumenten möglich wird über unterschiedliche Logiken. Drei solcher Logiken habe ich herausgearbeitet über die Begründungen und Weisen, auf die unterschiedliche Akteure Transformationsinstrumente *praktikabel, plausibel, attraktiv, und/oder akzeptabel* machen. Entschieden für dieses begriffliche Quartett habe ich mich, da es einen Blick auf verschiedene

7 Konkret beschäftigen sich Barry et al. (2008) mit drei Logiken: »logics of accountability«, »logics of innovation« und »logics of ontology«. Während das begriffliche Instrumentarium für die Beantwortung meiner Frage einen wichtigen Ansatzpunkt gibt, bleibt in ihrer Arbeit unklar, wie konkret sie die drei Logiken ausgewählt haben, die sie bearbeiten. Ausgangspunkt der Ausarbeitung der drei Logiken in dieser Arbeit war eine mehrstufige MAXQDA-gestützte Analyse der Begründungen für den Einsatz und die Teilnahme an Transformationsinstrumenten. Der Fokus lag dabei auf den 72 von mir geführten Interviews, unterstützt von zentralen Policy-Dokumenten. Informiert ist die Analyse durch weitere Feldmaterialien, Feldnotizen und -tagebücher.

Begründungsmöglichkeiten erlaubt.⁸ Eine solche Auseinandersetzung mit Begründungslogiken gestattet es zu beantworten, wie es zum Einsatz von Transformationsinstrumenten kommt. Darüber hinaus werden Rückschlüsse auf jene Annahmen ermöglicht, die Logiken Überzeugungskraft geben. Diese Annahmen zeigen Zusammenhänge und Grundlagen dafür, dass Begründungen mehr oder weniger erfolgreich darin sind, Transformationsinstrumente praktikabel, plausibel, attraktiv und/oder akzeptabel zu machen, während sie gleichzeitig im Begründen mit hervorgebracht werden. In der Analyse habe ich mich auf artikuliert Begründungen und Argumente in Interviews, Policy-Dokumenten, Gesprächen, bei Präsentationen, Reden und Diskussionsrunden konzentriert.

Die Arbeit von Barry et al. (2008) ist dabei nur eine von zahlreichen Arbeiten zu Logiken. Da Logiken in sozialwissenschaftlichen Arbeiten häufig aufgegriffen werden, gehe ich zumindest in aller Kürze auf einige prominente Beispiele hierfür ein und schärfe so den von mir verwendeten Begriff und die Auseinandersetzung mit Begründungslogiken. Ong (2005, 12–16) und Jasanoff (2005, 11) etwa geben Logiken

8 Die Wahl dieser Begrifflichkeiten (dass ich schreibe, dass Transformationsinstrumente »praktikabel, plausibel, attraktiv und/oder akzeptabel« gemacht werden) mag die Frage aufwerfen, warum ich nicht von Legitimität spreche. Nach Schmelzle (2012, 419) wird das Adjektiv etwa synonym gebraucht zu »akzeptabel« oder »berechtigt«. Das Wort »Legitimität« werde benutzt, um eine gewisse Angemessenheit von jeweiligen Handlungen oder Überzeugungen anzuzeigen, gegenüber jeweils geltender Normsysteme. Dies scheint recht passend. Bei diesem Verständnis handelt es sich jedoch um die alltagssprachliche Verwendung des Begriffs. Wie bei so vielen Begriffen, seien es Nachhaltigkeit, Logik oder Transformation, besteht auch hier keine Einigkeit über die Bedeutung (Dingwerth und Weise 2012, 108–109; Schmelzle 2012, 419–421; Schmitke und Schneider 2012, 225–226).

Die Differenzierung zwischen Alltagssprache und Wissenschaft ist dabei eine der einfachen im weitverzweigten Gebiet der Legitimationstheorien (siehe hierzu etwa Dammayr et al. 2015; Schmelzle 2012; Schmitke und Schneider 2012; Zürn 2013). Begibt man sich auf dieses, wird deutlich, dass eine Einordnung weit fort vom empirischen Material und hin zu fehlleitenden Assoziationen führt, ohne dass dies jedoch durch einen Gewinn für die Analyse zu rechtfertigen wäre. Trotz einer Öffnung hin zu nicht-staatlichen Akteuren (Schmitke und Schneider 2012, 225) beziehen sich unterschiedliche in Augenschein genommene Legitimationsbegriffe auf Beurteilungen politischer Systeme und Herrschaft. Beschrieben als Formen, durch die Menschen politische Macht anerkennen, verteidigen und akzeptieren (Bukovansky 2002, 2; Dingwerth und Weise 2012, 108) oder als Hauptquelle diffuser Regime-Unterstützung (Easton 1975, 436–453; Schmitke und Schneider 2012, 226) träge eine Auseinandersetzung mit Legitimität in diesen Verständnissen nicht die hier angestrebte Analyseebene. Hinzu kommt, dass der so entstehende Ausschnitt zahlreiche Motive für den Einsatz von Transformationsinstrumenten verdecken würde, da es etwa nach Schmitke und Schneider (2012, 226) neben Legitimität unterschiedliche andere Gründe für »Folgebereitschaft« gäbe, wie etwa Kosten-Nutzen-Kalkül. Praktikabilität, Plausibilität, Attraktivität und Akzeptanz hingegen sind offener, passgenauer und weniger besetzt. Nutze ich hingegen das Wort Legitimität, geschieht dies in alltagssprachlicher Bedeutung.

als Erkenntnisinteresse ihrer Arbeiten zu Staatsbürgerschaft und Governance von Biotechnologie an. Sheila Jasanoff, Professorin für Science and Technology Studies an der Harvard Kennedy School, beschreibt Logiken als das, was in drei ähnlichen politischen Traditionen, namentlich der deutschen, britischen und der US-amerikanischen, dazu geführt hat, dass die Lebenswissenschaften sehr unterschiedlich reguliert werden. Auch die Anthropologin Aihwa Ong (2005, 12) beschreibt Logiken als etwas, das Handlungen zugrunde liegt und diese denkbar, praktikabel oder wünschenswert macht. Während Ong sich mit kulturellen Logiken beschäftigt, thematisiert der Soziologie Andreas Reckwitz in seiner Arbeit *Zum Strukturwandel der Moderne* soziale Logiken des Besonderen und des Allgemeinen. Auffällig, wenn auch nicht überraschend dabei ist, dass Ong (2005, 11) »Kultur« und Reckwitz (2017, 12) »das Soziale«,⁹ ausführlich thematisiert. Der Begriff der Logiken wird indes bei allen drei Autor*innen und auch bei vielen weiteren vergleichsweise wenig besprochen.¹⁰

Einige Aufmerksamkeit, gerade mit Blick auf Städte, hat das Kompositum der »Eigenlogik« erfahren (Berkling und Löw 2008; Frank 2014). Ohne im Detail auf das mit der »Eigenlogik der Städte« verbundene Forschungsprogramm einzugehen, nutze ich die geleistete Begriffsarbeit als Basis, um die Ausführungen von Barry et al. (2008) und Ong (2005, 12) zu verdeutlichen. Logiken machen nach Ong Handlungen denkbar, praktikabel und wünschenswert oder motivieren diese, wie Barry et al. (2008) es formulieren. Logiken beschreiben die Autor*innen weiter als fluide und wandelbar; sie können sich überschneiden und in Wechselbeziehungen zueinander stehen. Mit Bezug auf die Soziologin Martina Löw (2008, 49) betone ich, dass die multiplen Einflüsse und Verstrickungen sich multiskalar über geographische Orte, Politik- und Themenfelder gestalten können. Die Ausführungen von Löw (2008, 42) und Gehring (2008, 156) ermöglichen eine bewusste Abgrenzung von Verständnissen, die Logiken als abstrakte, gleichförmige und universelle Gesetzmäßigkeiten verstehen. Für die Wahl und Verwendung des Begriffs ist zentral, dass ich Logiken

9 Ebenfalls führt Reckwitz (2017, 27–72) ausführlich aus, was er unter dem Besonderen und dem Allgemeinen versteht.

10 Neben dieser Verwendung des Logik-Begriffs gibt es zahlreiche weitere, auf die ich mit wenigen Ausnahmen jedoch nicht eingehe. Siehe etwa: Anderson (2010), Gehring (2008, 156–158), Hartmann und Murawska (2015), Knecht und Niedermüller (1998), Münch (2016), Niewöhner (2014), Röthl (2019), Tauschek (2013).

Mit Bezug auf Policies ist bei der Auseinandersetzung mit Logiken der sogenannte »logics approach« zu nennen. Logiken werden hier verstanden als kohärente oder programmatische Wege zu handeln, als den Zweck, die Form und den Inhalt von Praktiken charakterisierend (Glynos und Howarth 2007, 106). Hier wird post-strukturalistisch davon ausgegangen, dass sozialwissenschaftliche Erklärungen drei Typen von Logiken involvieren: soziale, politische und fantasmatische Logiken (Glynos und Howarth 2007, 133). In Bezug auf diesen Ansatz siehe auch Åm (2013), Glynos et al. (2015), Remling (2018).

als etwas verstehe, über das der Zweck, die Gestalt und die Relevanz von Transformationsinstrumenten begründet wird, sodass ich von Begründungslogiken oder synonym hierzu von Begründungsmodi spreche.

Die von mir herausgearbeiteten Modi – Umsetzungs-, Pionier- und Geltungslogik – sind gegeneinander nicht hermetisch abgeriegelt, sie haben Ähnlichkeiten und überlappen sich, sind fluide, wandelbar und gehen ineinander über. Sie sind alles andere als symmetrisch zueinander, was sich auch in der unterschiedlichen Länge der drei Kapitel widerspiegelt. Begründungen werden unterschiedlich artikuliert und können völlig verschiedene Implikationen und Effekte haben (Barry et al. 2008; Collier und Ong 2005, 12; Gehring 2008, 156; Löw 2008, 49).¹¹ Wer etwa welche Begründung einsetzt – ein*e Mitarbeiter*in der Kommunalen Verwaltung, der Europäischen Kommission oder eine Bürger*inneninitiative – spielt eine Rolle. Mehr oder weniger explizit werden Begründungen auch an den Konzeptionen jener ausgerichtet, die von einem Transformationsinstrument überzeugt werden sollen, und welche Begründungslogik wie gut funktioniert, ist durchaus abhängig davon, wer ein Instrument plausibel, praktikabel, akzeptabel und/oder attraktiv zu machen sucht. Der Erfolg von Begründungen ist abhängig von Erwartungen, Annahmen und Rollenvorstellungen gegenüber der Begründenden. Das zu berücksichtigen, ohne pauschal in bestimmten Akteursgruppengrenzen zu verharren, wird durch die gewählte Herangehensweise über Instrumente und das heterogene Forschungsdesign möglich. Die verschiedenen Akteure und Akteursgruppen thematisiere ich in den Konstellationen der gewählten Beispiele und trage damit zusätzlich der von Barry et al. (2008, 25) herausgestellten Situativität, Unbeständigkeit und Wandelbarkeit von Logiken Rechnung, die dazu führen, dass sie sich nur in Momentaufnahmen herausarbeiten lassen (Barry et al. 2008, 22).

Wie sich die Begründungsarbeit in diesen Momentaufnahmen gestaltet, ermöglicht zu beantworten, wie es zum Einsatz von Transformationsinstrumenten kommt. Nach der Auseinandersetzung mit Transformationsgeschichten im letzten Kapitel, über die ich wichtige Einblicke in die Rolle und Entwicklung von Nachhaltigkeits-Governance in und von Almada, Essen und Malmö geben konnte, sind Begründungslogiken der zweite zentrale Aspekt, den ich herausgreife, um gegenwärtige auf Städte gerichtete Nachhaltigkeits-Governance besser zu verstehen. Instrumente werden aus unterschiedlichen Gründen und auf mannigfache Weise praktikabel, plausibel, attraktiv und/oder akzeptabel gemacht. Wie sich dies gestaltet, zeige ich in den folgenden drei Unterkapiteln, in denen ich zusätzlich einzelne

11 Barry et al. (2008, 25) führen etwa aus, dass der Anspruch der *accountability* eingesetzt werde, um bestehende Forschungspraktiken zu legitimieren, während in anderen Fällen die Logik der *accountability* in Beziehung zu tatsächlichen Veränderungen von Forschungspraktiken steht.

Transformationsinstrumente und meine Forschung hierzu genauer vorstelle. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse mit besonderem Fokus auf die bereits erwähnten Annahmen, die Begründungsmodi erfolgreich machen, erfolgt im fünften, abschließenden Unterkapitel. Auf die gegenwärtig von sehr unterschiedlichen Positionen auf Städte gerichteten Nachhaltigkeitsbemühungen können so neue Blickwinkel eröffnet werden.

3.2 Umsetzungslogik

» [...] the implementation of the sustainable development goals, that was sort of the main idea last year for Kommendanthuset [...] to implement the goals in the city of Malmö [...]« (Axelsson 24.11.2016)

Dieses Zitat von Karin Axelsson, in dem die Mitarbeiterin aus der *miljöförvaltningen* (~Umweltamt) erzählt, dass die Implementierung der SDGs zu den Zielen des Ideenlabors gehört, zeigt beispielhaft, was ich als Umsetzungslogik beschreibe: die Begründung von Transformationsinstrumenten mit der Umsetzung oder Implementierung von verfassten Zielen, Richtlinien oder Vorgaben. Karin Axelsson arbeitet seit beinahe 20 Jahren für die Stadt Malmö, zunächst als Journalistin, wechselt dann aber zur *miljöförvaltningen*, was sie auch in die Lenkungsgruppe des Ideenlabors führt.

Instrumente mit Zielen zu begründen, scheint auf der Hand zu liegen: Wozu sollte man ein Werkzeug sonst einsetzen, wenn nicht, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen? Warum einen Hammer zur Hand nehmen, wenn man keinen Nagel in die Wand schlagen will? Diese Metapher impliziert eine mechanische Vorstellung von Policy-Prozessen, in der Dinge geordnet und überschaubar sind (siehe hierzu etwa Shore und Wright 2011, 3–5; Shore 2012, 99) und Policy-Ziele und Instrumente eine lineare Beziehung zueinander haben (siehe hierzu etwa Martin 2016, 160; Rio del 2014, 269; Peters 2005, 353). Allem anderen voran geht die Idee: Ziele werden politisch entschieden und dann über das am besten geeignete Instrument umgesetzt.

Das Einstiegszitat ist jedoch nicht nur ein Beispiel für die selbstverständlichen Begründungen von Instrumenten über zu implementierende Ziele. Weiter verweist es ganz nebenbei auch darauf, dass Beziehungen zwischen Instrumenten und Zielen fluktuieren. So schiebt Karin Axelsson ein, dass es die Hauptidee des letzten Jahres gewesen sei, über das Ideenlabor die SDGs zu implementieren. Aber hierauf komme ich in Kapitel 3.2.2 noch einmal ausführlicher zurück. An dieser Stelle sei bereits gesagt, dass konkret verfasste Ziele zwar immer wieder als Begründung und Argument für Zweck und Gestalt von Instrumenten eingesetzt werden, aber jenseits dieser Begründungen wenig mit einer praxisnahen Beschreibung von Governance-Prozessen, wie sie mir begegnet sind, zu tun haben.

Die Umsetzungslogik, die ich nicht wie die anderen beiden Begründungsmodi in mehrere Spielarten unterscheide, stelle ich in zwei Schritten vor. Zunächst gebe ich drei Beispiele dafür, wie Transformationsinstrumente mit der Implementierung von Zielen begründet werden. Zusätzlich zur Begründung des Ideenlabors im Malmer Kommendanthuset über die Umsetzung der SDGs habe ich eine Begründung zur Einführung der Europäischen Mobilitätswoche in Almada gewählt und weiterhin untersucht, wie das Format der Europäischen Grünen Hauptstadt in Brüssel durch ihren Beitrag zu Zielerreichung plausibilisiert wird. Grund für diese Kombination ist vor allem der Kontrast der beiden EU-europäischen Formate zum Ideenlabor im Kommendanthuset, dem einzigen Transformationsinstrument in meinem Forschungsdesign, das direkt weder regional, national noch europäisch eingebunden ist.

In einem zweiten Schritt setze ich diese drei Beispiele in Bezug zu anderen Begründungen über Ziele des jeweiligen Instruments. So zeige ich, wie es zum Einsatz von Transformationsinstrumenten kommt, indem sie über die Implementierung diverser Ziele praktikabel, plausibel, attraktiv und/oder akzeptabel gemacht werden, und wie das auf Grund linearer Vorstellungen von Policy-Prozessen möglich ist und diese bestärkt.

3.2.1 Ein erster Blick auf Umsetzung

Das Kommendanthuset ist ein rot getünchtes, zweigeschossiges Gebäude gegenüber einer Borganlage, die heute Teile des städtischen Museums beheimatet. In seiner gut 230-jährigen Geschichte hat es bereits sehr unterschiedliche Verwendungen erfahren: Es war Zeughaus, Lazarett, Notquartier, Waffenausstellung und einiges mehr, bis es im Jahr 2015 zu einem Ideenlabor für Bildung für Nachhaltige Entwicklung wurde. Um genau zu sein, wurden einzelne Teile des Gebäudes hierzu, denn das Café, das mich bei meinem ersten Besuch im Frühjahr 2016 begrüßt, als ich durch den torartigen Eingang an der Frontseite gehe, gehört explizit nicht zum Ideenlabor. Gleiches gilt für die Bildungswerkstatt, die ich erst bei einem späteren Besuch kennenlerne. Sie befindet sich im hinteren der drei aneinandergereihten Erdgeschossräume. Die Pädagog*innen des benachbarten Museums, zu dem das Haus offiziell gehört, nutzen ihn für unterschiedliche Kinder-Workshops. Die vier übrigen Räume des Hauses bilden das Ideenlabor.¹²

12 Oder vielmehr bildeten sie dieses, denn das Ideenlabor, zusammen mit dem gesamten Haus, wurde auf Grund von Altlasten im Verlauf des Jahres 2018 geschlossen. Die von den lokalen Medien als »Giftkrise« bezeichnete Episode – in mehreren Gebäuden des städtischen Museums wurden giftige Stoffe gefunden – hat sich nach dem Ende meiner Feldforschung ereignet, weshalb ich im Weiteren nicht näher auf sie eingehe.

Während sich Konstellationen und Strukturen im Ideenlabor zwischen meinem ersten Besuch im Haus im Frühjahr 2016 und dem bisher letzten im Herbst 2017 fortwährend verändern, bleibt die Raumaufteilung und Einrichtung trotz diverser Umbaupläne beinahe gleich, abgesehen vom Standort der Kaffeemaschine und wechselnden Ausstellungen im Obergeschoss. Um einen Eindruck des Gebäudes zu vermitteln, habe ich eine gekürzte Passage aus einem Feldtagebuch gewählt, die ich zu Beginn meines ersten längeren Aufenthalts im November 2016 verfasst habe:

Steigt man die Treppe hinauf in den zweiten Stock, wird der erste Raum primär für Ausstellungen genutzt. Er ist recht geräumig und mit mobilen Stellwänden versehen, an die Bilder gehängt werden können. [...] Von hier aus führt ein Durchgang zum mittleren Raum, er beheimatet einen Co-Working-Space, eingerichtet mit einem bunten Mix an Sitzgelegenheiten und mit Tafelfolie beklebten Tischen, auf denen noch Reste vergangener Arbeitssessions zu finden sind – trotz der ebenfalls mit Tafelstiften formulierten Bitte an einer der Wände, die Tische zu wischen, wenn man fertig ist. [...]

Im hintersten der drei oberen Räume, abgetrennt durch eine schwere Holztür, gibt es durch Trennwände erzeugte Büros, die an unterschiedliche Organisationen vermietet sind. [...] Voraussetzung für das Mietverhältnis ist, dass sie sich mit dem Thema Nachhaltigkeit beschäftigen.

Der letzte Raum des Ideenlabors liegt im Erdgeschoss, zwischen Café und Bildungswerkstatt. In diesem befindet sich eine Ausstellung zum Umbau des Westhafens, dem ehemaligen Gelände der Kockums-Werft. Ursprünglich sollte er als Station von Führungen des Stadsbyggnadskontoret (~Stadtplanungsamt), dienen. Dies hat sich dann aber als unpraktisch erwiesen, wie mir eine*r meiner Interviewpartner*innen erzählt, da das Kommendanthuset zu weit entfernt von der Strecke der besagten Führungen liegt. Genutzt wird der Raum stattdessen von unterschiedlichen Akteuren und die Ausstellungselemente – Bilder, Texte und Modelle des Werftgeländes – sind hauptsächlich Kulissen für diverse Veranstaltungen.

Was aber ist ein Ideenlabor? Was macht diese vier kurz beschriebenen Räume, die beiden Veranstaltungs- und Ausstellungsräume, den Co-Working-Space und die Büros, zu einem Ideenlabor für Bildung für Nachhaltige Entwicklung? Diese Frage habe ich selbst wiederholt gestellt. Auf der Projekt-Webseite wird das Ideenlabor als Ort charakterisiert, an dem neue, innovative Ideen entstehen (Malmö Stad 2016a). In den zahlreichen Interviews hingegen bleibt die Frage häufig offen und meine Gesprächspartner*innen thematisieren regelmäßig, dass eigentlich nicht ganz klar ist, was das Ideenlabor im Kommendanthuset ist oder sein soll. Oscar Grehn arbeitet bei der *kulturförvaltningen* (~Kulturamt) der Stadt Malmö und beschäftigt sich mit Stadtentwicklung mit Schwerpunkt Kultur und Nachhaltigkeit. Oscar war

selbst zentral an der Entstehung und an der Idee zum Ideenlabor beteiligt und beschreibt dies so:

»And the people who are running it now, Olav and Luuk, they are very creative persons, and Sarah Brown was the person earlier doing that job, she also is a very creative person. They are very free-minded people, that are actually doing a little what they want, and I look and say: fine, if it's not illegal, make it happen. Try, test, invite.« (Grahn 06.12.2016)

Olav Englund und Luuk Bakker gemeinsam, und Sarah Brown vor ihnen hatten die halbe für die Koordination des Ideenlabors vorgesehene Stelle inne und damit die operative Leitung des Projekts. Bei meinem zweiten Besuch in Malmö übt Olav diese Funktion alleine aus. Hierbei, so stellt Oscar heraus, seien sie sehr frei und könnten im Prinzip tun, was sie wollen.

Das Set an Zielen, das zur Begründung des Ideenlabors herangezogen wird, begegnet mir während meiner Forschung in Malmö immer wieder, auf zahlreichen Veranstaltungen, auf Postkarten oder in Form dekorativ aufgestapelter Pappwürfel in leuchtend bunten Farben. Gemeint sind die Ziele für »Nachhaltige Entwicklung« der Vereinten Nationen (UN), auf Englisch *Sustainable Development Goals (SDGs)*, welche die UN als Herzstück der 2015 verabschiedeten *Agenda 2030* bezeichnet. Mit 17 Zielen und 169 Zielvorgaben soll bis 2030 das Thema »Nachhaltige Entwicklung« vorangebracht und dem Titel des zugehörigen Dokuments zufolge eine *Transformation unserer Welt* angestrebt werden (Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen e.V. 2023). In der Nachfolge der verfehlten Millenniumsentwicklungsziele versammeln die SDGs in ihrem charakteristisch bunten Design Themen wie *Hunger*, *Innovation*, *Gesundheit* oder *Bildung*. Das Ideenlabor soll dazu beitragen, erklärt nicht nur Karin Axelsson im einleitenden Zitat, sondern etwa auch Olav in seiner Funktion als Koordinator, diese Ziele auf lokaler Ebene in der Stadt Malmö zu implementieren (Englund 23.11.2016).

Im zweiten Beispiel geht es um die Begründung der Europäischen Mobilitätswoche in Almada. Die Stadt nimmt seit 2001 an diesem EU-Format teil. Luiza Oliveira, eine leitende Mitarbeiterin des Umweltamtes, erzählt mir bei unserem ersten Interview rückblickend über die Einführung:

»So, when we started our participation in the Mobility Week in 2001 it was because we felt that we could really, that our ideas and goals to develop new sustainable mobility projects would really fit in the objectives that the European Commission established for the Mobility Week and the car-free-day. [...] since the beginning we have been trying to fit and to develop a strategy in agreement with that.« (Oliveira und Ávila 11.10.2016)

Wir sitzen uns im Konferenzraum unter dem Spitzdach des Casa do Ambiente gegenüber. Die Frau, die seit Jahren die Umwelt- und Nachhaltigkeitsarbeit der portugiesischen Stadt prägt, erzählt über die Anfänge des Formats. Die Entscheidung sich an dieser EU-europäischen Initiative zu beteiligen, kam laut Luiza zustande, da die von der Europäischen Union mit dem Format verbundenen Ziele zu denen der Stadt Almada in dieser Zeit passen. Die Idee sei gewesen, führt Luiza in einem der längsten Interviews meiner Forschung aus, innovative Mobilitätslösungen auszuprobieren, Aufmerksamkeit für Mobilitätsthemen zu erzeugen und den Dialog zwischen unterschiedlichen Akteuren zu fördern. Die Mobilitätswoche habe sich als gute Möglichkeit präsentiert, diese Ziele umzusetzen. (Oliveira und Ávila 11.10.2016)

Als drittes Beispiel für die Ausgestaltung der Umsetzungslogik habe ich ein Gespräch während eines Forschungsaufenthaltes in Brüssel gewählt, bei dem die Europäische Grüne Hauptstadt über ihre Beiträge zur Umsetzung von Gesetzen und Zielen begründet wird. Die zwölf Indikatoren, die die Bewerbung von Städten um den Titel strukturieren und anhand derer der Review-Prozess der Expert*innen-Jury organisiert ist – so wird mir in einem Kommissionsbüro in der Avenue de Beaulieu erklärt – basieren auf eben diesen. Die Ernennung einer Umwelthauptstadt, wie der Titel auch übersetzt wird, sei unter anderem ein Beitrag der Kommission zum *Urb-En Pact*, zu *Habitat III* und den *SDGs* (Bater-Bewes 15.03.2017).

Auf den ersten Blick scheinen diese drei Beispiele trivial. In allen drei Ausschnitten werden unterschiedliche Ziele oder Richtlinien genannt, um die Auswahl eines Instruments zu begründen. Oder es wird behauptet, das jeweilige Format leiste einen Beitrag zu ihrer Umsetzung oder solle eben das bewirken. Das Ideenlabor, die Europäische Mobilitätswoche und das Format der Europäischen Grünen Hauptstadt werden eingesetzt, um die *SDGs*, Mobilitätsziele der Stadt Almada, Richtlinien der Kommission oder eine Kombination aus diesen zu erreichen. Simple und geradlinig. Dies ändert sich jedoch, betrachtet man die knappen Argumente – die ohne weitergehende Verweise auf Nachweisbarkeit und Wirksamkeitsanalysen vorgebracht werden – in Detail und Kontext. In einer Zusammenschau mit weiteren Begründungen der drei Instrumente über die Umsetzung von Zielen sind Begründungen der Relevanz, des Zwecks oder der Gestalt des Instruments über das Umsetzen von Zielen oder Richtlinien nicht mehr klar und eindeutig. Es zeigt sich, dass die scheinbare Klarheit und Einfachheit, die die Vorstellung von einem Hammer in der Hand und einem Nagel in der Wand wachruft, nur oberflächlich und im Abstrakten funktioniert. Konkret stellt sich die Antwort auf die Frage, wie es zum Einsatz von Transformationsinstrumenten kommt, als unordentlicher und verstrickter Prozess dar. Wie sich das gestaltet, zeige ich, indem ich auf die drei gewählten Beispiele noch einmal zurückkomme und die bereits vorgestellten Begründungen mit anderen Argumenten zusammenbringe, die sich der Umsetzungslogik zuordnen lassen, wodurch etwa die strategische und instrumentelle Auswahl von Zielen zur Begründung von Transformationsinstrumenten deutlich wird.

3.2.2 Schaut man genauer hin

Die drei vorgestellten Begründungen für den Einsatz von Transformationsinstrumenten über die Umsetzung von Zielen scheinen zunächst sehr klar und geradlinig. Ein Instrument wird ausgewählt, sei es die Europäische Mobilitätswoche in Almada, das Format der Europäischen Grünen Hauptstadt oder das Ideenlabor im Kommandantheus, um bestimmte Ziele zu erreichen. So wirkmächtig das auch für die Begründung von Transformationsinstrumenten ist, zeigt eine kontextualisierte Betrachtung, wie etwa Ziele für verschiedene Zielgruppen übersetzt werden, wie unterschiedliche Ziele zur Begründung eines Instruments herangezogen werden und wie Ziele und Instrumente im Rahmen der Umsetzungslogik zusammenfinden oder auch nicht.

Ich beginne diese Kontextualisierung mit der Europäischen Grünen Hauptstadt. Bei meinem Interview in Brüssel werden EU-europäische Richtlinien und Gesetze sowie internationale Vereinbarungen herangezogen, um den Zweck und die Relevanz des Titels der Europäischen Grünen Hauptstadt zu begründen. Dort handelt es sich um geeignete Ziele innerhalb eines Arguments der Umsetzung, um den Titel ausreichend plausibel, praktikabel, attraktiv und/oder akzeptabel zu machen. In Essen jedoch stellt sich das anders da. So etwa bei einem meiner Gespräche mit Thomas Weber. Der Projektmanager des Grüne-Hauptstadt-Büros erläutert, dass die zwölf Indikatoren aus der Bewerbung, die so zentral für die Begründung in Brüssel sind, sperrig und unhandlich seien. Sie seien nicht geeignet für die Gestaltung und Durchführung des Grüne-Hauptstadt-Jahres und erst recht nicht, wenn es darum geht, seinen Auftrag zu erfüllen, »in die Herzen der Menschen zu kommen, damit sich was ändert« (Weber 10.04.2017). Mittels der zwölf Indikatoren aus der Bewerbung, zu denen etwa *Luftqualität* oder *Akustische Umgebung* gehören, könne man Leute nicht begeistern oder ihnen Umweltthemen näherbringen. Deshalb habe man die zwölf Indikatoren in fünf Themencluster übersetzt, betitelt etwa mit »Meine Zukunft« oder »Meine Wege in der Stadt«. ¹³ Ein konkretes Ziel des Clusters »Meine Wege«, dass in der Stadt einige Prominenz erhält und auf das ich noch mehrfach zurückkommen werde, ist eine Erhöhung des Radverkehrs auf 25 %. Klare und plakative Ziele wie dieses sind in einem Piktogramm zusammengefasst, das online sowie in zahlreichen PowerPoint-Präsentationen und Pressematerialien auch über das Hauptstadt-Jahr hinaus präsent ist. Je nachdem, wen es zu überzeugen gilt – Mitarbeiter*innen der Generaldirektion Umwelt, Bürger*innen, Lokal- und Landespolitiker*innen oder Verwaltungsmitarbeiter*innen – werden die Ziele, zu deren Implementierung ein Instrument beitragen soll, angepasst. Die Ziele unterscheiden sich nicht grundsätzlich und widersprechen sich auch nicht,

13 Die drei anderen Themencluster waren: »Mein Leben zwischen den Flüssen«, »Mein Grün« und »Mein Einkauf«.

sind aber anders zugeschnitten und werden anders artikuliert, jeweils abhängig von der Rolle der Argumentierenden und den hiermit verbundenen Aufgaben und Zielgruppen.

Unterschiede bei den Zielen, die herangezogen werden in der Absicht, ein Transformationsinstrument plausibel, praktikabel, akzeptabel und/oder attraktiv zu machen, müssen dabei weder an unterschiedliche geographische Orte noch an politische Ebenen gebunden sein, wie ich am Beispiel des Ideenlabors zeige. Olav als Koordinator des Ideenlabors, Oscar von der *kulturförvaltningen* (~Kulturamt) oder Lea Sköld, die an der Ausarbeitung des ersten groben Konzeptes des Ideenlabors beteiligt war, ziehen so etwa die Umsetzung der SDGs als Begründung für das Ideenlabor heran. *Kommunalråd* Maria Ek hingegen – in der englischen Übersetzung auf ihrer Visitenkarte wird dies als stellvertretende Bürgermeisterin wiedergegeben – bezieht sich auf ein anderes Set an Zielen, zu denen das Ideenlabor nach ihrer Argumentation passt.

»The things that are in Kommendanthuset, they fit very well in our goals, our goals in the city. If you heard my speech, we try to be one of the world's best cities in sustainability and we have really high goals for that. The Idealab I think, fits very well in our work, in our profile.« (Ek 26.09.2017)

Die Ziele, von denen Maria Ek spricht, sind die neun Ziele der Stadt, wie sie ein wenig später im Interview ausführt. Alle Maßnahmen in der Stadt sollen einen Beitrag leisten, um diese Ziele umzusetzen. Zu ihnen gehört etwa, dass alle Menschen in Malmö eine Arbeit und alle Jugendlichen einen Schulabschluss haben. Welche Ziele also als geeignet angesehen werden, um ein Transformationsinstrument plausibel, praktikabel, akzeptabel und/oder attraktiv zu machen, unterscheidet sich nicht nur zwischen Brüssel und Essen, sondern auch, und in diesem Fall noch grundlegender, innerhalb von Malmö. Während es sich bei der Europäischen Grünen Hauptstadt primär um eine veränderte Rahmung oder Übersetzung von Zielen in einen anderen Kontext handelt, mit veränderten Motiven und Interessen, lassen sich die SDGs und die neun Ziele der Stadt Malmö, obgleich sie Überschneidungen haben, als getrennte Sets von Zielen mit unterschiedlichen Ursprüngen und Reichweiten beschreiben.

Liest man das gewählte Zitat von Maria Ek noch einmal, fällt ein weiteres Detail ins Auge, und zwar, dass sie nicht davon spricht, dass man sich dafür entschieden hat, ein Ideenlabor einzurichten, um die Ziele der Stadt zu erreichen. Sie spricht davon, dass es gut zu diesen Zielen passt. Was sich bereits bei Karin Axelsson aus dem Malmöer Umweltamt im Eingangszitat ankündigt, wenn sie die Implementation der SDGs durch das Ideenlabor als eine Hauptidee des letzten Jahres beschreibt, zeigt sich auch bei Maria Ek: Nicht ein Ziel wird gesetzt und dann eines oder mehrere Instrumente ausgewählt oder entwickelt, um dieses Ziel zu erreichen. Stattdes-

sen werden die neun Ziele der Stadt ins Leben gerufen beziehungsweise die SDGs verabschiedet, als das Ideenlabor bereits beschlossen und eingerichtet ist. Dies wird weder angesprochen, noch scheint sich irgendein Problem oder eine Irritation damit verbinden zu lassen. Das Projekt passe zu den Zielen der Stadt und könne daher unterstützt werden. Nachdem in etwa das erste Jahr der offiziell dreijährigen Testphase des Ideenlabors abgelaufen ist, wird das Projekt den SDGs gewidmet. Das Ideenlabor wird so nachträglich mit dem Ziel ausgestattet, zur Implementierung der SDGs in Malmö beizutragen. Die Paarung von Ziel und Instrument hat sich sozusagen unterwegs ergeben. Das heißt nicht, dass es sich dabei um einen illegitimen Vorgang handelte oder dass das Ideenlabor nicht dazu beitrüge, die neun Ziele der Stadt Malmö oder die SDGs umzusetzen. Es zeigt jedoch, wie variabel sich Beziehungen zwischen Mitteln und Zielen gestalten können (Lascombes und Le Galès 2007, 16).

Die Paarung von Instrumenten mit Zielen, über deren Umsetzung versucht wird, sie zu begründen, kann durchaus zufällig sein und wenig mit dem Instrument oder den Zielen selbst zu tun haben. Das erste Set an Zielen führt die stellvertretende Bürgermeisterin Maria Ek etwa auf Basis recht grober Informationen an, von denen einige auf mich selbst zurückgehen. Ganz offen sagt sie, dass sie nicht viel über das Ideenlabor wisse, da es sich nicht um ein Projekt ›der Politik‹, sondern eines ›der Verwaltung‹ handelt. Die neun Ziele der Stadt hingegen gehören zu ihren Kernkompetenzen. Die SDGs wurden strategisch als Ziele des Ideenlabors gewählt, wie mir Interview- und Gesprächspartner*innen unumwunden erzählen. Die sehr breit gefassten Ziele passen inhaltlich gut zu den bis dahin für das Ideenlabor entwickelten Konzepten. Dass die SDGs untereinander widersprüchlich sind, wie etwa auch Brightman und Lewis (2017a, 5) herausstellen, wurde von meinen Gesprächspartner*innen thematisiert. Als Ziele zur Begründung des Ideenlabors werden sie dennoch als geeignet angesehen, da ihnen in Malmö und darüber hinaus viel Aufmerksamkeit gewiss ist. Mit ihnen assoziierte Projekte haben gute Möglichkeiten, Ressourcen und Kooperationen einzuwerben, wird mir verschiedentlich berichtet. (u.a. Bakker 15.11.2016; Englund 23.11.2016; Sköld 25.11.2016)

Dass die ›globalen Ziele‹, wie sie oft kurz genannt werden, bereits zum Zeitpunkt meiner Forschung in Malmö eine solche Strahlkraft haben, liegt daran, dass ›kein Hunger‹, ›Leben an Land‹, ›Geschlechtergerechtigkeit‹ und die weiteren 14 ›globalen Herausforderungen‹ in Malmö¹⁴ früh adaptiert wurden und sich die Stadt zu ihrer Implementierung bekennt. Um das Ideenlabor im Malmöer Kommandhuset zu begründen, werden die SDGs also klar instrumentalisiert. In diesen Beispielen zur Begründung des Ideenlabors über das Umsetzen von Zielen wird

14 In Essen und Almada wird den SDGs im Verlauf meiner Forschung zunehmend Aufmerksamkeit zuteil.

deutlich, dass es für die Umsetzungslogik nebensächlich ist, wie Ziele und Instrumente zusammenkommen, ob die Ziele etwa erst nach Einführung der Instrumente beschlossen werden und wie die Verbindungen zwischen beiden motiviert sind. Das heißt nicht, dass sich jedes Mittel mit jedem Ziel begründen lässt. Ich kann hier jedoch zeigen, dass die Umsetzung oder Implementierung von Zielen zur Begründung von Transformationsinstrumenten auch dann funktionieren kann, wenn es keine linearen Bezüge zwischen Zielen und Mitteln gibt.

Mit Blick nach Essen lässt sich diese Beobachtung sogar noch erweitern. Während das klare Bekenntnis zu den SDGs in Malmö ein wichtiger Grund für ihre legitimierende Funktion und Strahlkraft ist, gehen die Ziele der Europäischen Grünen Hauptstadt, wie sie auf Piktogrammen und in Reden auftauchen, nicht auf einen Ratsbeschluss zurück. 25 % Radverkehr bis 2035, eine Recyclingrate von 65 % bis 2020 oder eine Lärmreduktion auf 55db(a) am Tag – auf Grund der Ähnlichkeit dieser Vorgaben mit bekannten Klima- und Umweltzielen, ihrer Präsenz etwa in Reden des Oberbürgermeisters und ihre ständige Wiederholung und vermutlich nicht zuletzt durch die allgemeine Zustimmungsfähigkeit von »Nachhaltigkeit« im Abstrakten fällt das Fehlen eines klaren Mandats kaum auf. Vielmehr zeigt sich im Rückblick, dass das Instrument zur Verabschiedung von Zielen beigetragen hat – aber hierzu komme ich in Kapitel 4.3. In diesen beiden Beispielen wird die enorme Bandbreite und Flexibilität der Ziele deutlich, die herangezogen werden können, um Instrumente im Rahmen der Umsetzungslogik praktikabel, plausibel, akzeptabel und/oder attraktiv zu machen, ebenso wie die Offenheit und Flexibilität von Transformationsinstrumenten im Hinblick darauf, solche aufzunehmen und umzuformen.

Wie aber gestaltet sich die Legitimierung der Europäischen Mobilitätswoche im Sinne der Umsetzungslogik in Almada jenseits der Begründung von Luiza, dass die Aktionswoche zu den damaligen Zielen der Stadt beitragen könne? Bei der Auseinandersetzung mit dieser Frage habe ich die Abwesenheit bestimmter Ziele als Begründung des Transformationsinstruments festgestellt. Obgleich der *presidente da câmara* (~Bürgermeister) die Ziele des Pariser Abkommens angenommen hat – dies wird in meiner Forschung in Almada verschiedentlich thematisiert, ebenso wie die Schwierigkeit, diese zu erreichen – habe ich keinen Anhaltspunkt dafür gefunden, dass sie bemüht würden, um die Europäische Mobilitätswoche zu begründen. Auch nicht in einer Situation, in der das Programm im Vergleich zu den Vorgängerjahren recht dünn ist. Ziele, die sich formell und thematisch zu eignen scheinen, und selbst wenn sie mandatiert sind, werden nicht automatisch eingesetzt, um Instrumente praktikabel, plausibel, akzeptabel und/oder attraktiv zu machen.

3.2.3 Antwort eins: Umsetzung von Zielen

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die tatsächlichen Begründungen für den Einsatz von Transformationsinstrumenten über Ziele, Gesetze und Vorgaben – das, was ich als Umsetzungslogik beschreibe – nicht der scheinbaren Einfachheit und Linearität folgen, die eine abstrakte Konzeption von Umsetzung impliziert.¹⁵ Nicht nur kann des einen Menschen Mittel des anderen Ziel sein, wie dies etwa die Soziologen Pierre Lascoumes und Patrick Le Galès (2007, 16) herausstellen. In welcher Form Ziele als geeignet gesehen werden, wer wann welche Ziele nutzt, um ein Transformationsinstrument zu begründen, wie Ziele und Instrumente zusammenkommen und was die Motivation und Funktionalität ist, mit der dies geschieht, ist dynamisch, kontextabhängig und interessengeleitet. In ihrer Vielfalt sind Ziele, unter Umständen auch solche ohne klares politisches Mandat, eine wichtige Begründungsbasis für Transformationsinstrumente. Die auf einer mechanistischen Vorstellung von Politikprozessen basierende Selbstverständlichkeit (siehe hierzu etwa Lascoumes und Le Galès 2007, 1; Parsons 2002, 57; Shore und Wright 2011, 3–5), auf der Argumente im Rahmen der Umsetzungslogik basieren, ist dabei zentrale Grundlage dafür, dass über sie Praktikabilität, Plausibilität, Attraktivität und/oder Akzeptanz entstehen kann. Hierzu gehören Annahmen zu neutralen Instrumenten und politisch legitimierten Zielen. Da Instrumente »nur« der Umsetzung von Zielen, Richtlinien oder Vorgaben dienen, strahlt die diesen beigemessene Legitimität auf jene aus beziehungsweise lässt sich gezielt auf sie übertragen (siehe hierzu etwa Martin 2016, 160; Rio del 2014, 269; Peters 2005, 353).¹⁶ Die seit den 1990er Jahren um sich greifende Erkenntnis, dass politische Prozesse und Probleme auf Grund ihrer Komplexität nicht mechanisch ablaufen (Münch 2016, 2), untergräbt die Überzeugungskraft der Umsetzungslogik bisher nicht. Auffällig dabei ist, dass bei Argumenten der Umsetzungslogik Messbarkeit und Nachweisbarkeit im Sinne des *New Public Management* und von *Evidence Based Policy* kaum eine Rolle spielen, ganz anders als in den folgenden beiden Logiken (Farías 2014, 154; Parsons 2002). Die Umsetzung von Zielen und Richtlinien, so zeigt sich, ist oftmals als Begründung des Zwecks, der Gestalt und der Relevanz von Transformationsinstrumenten wichtig, ohne dass die

15 Angesichts der vielfältig vorgebrachten Kritik gegen Transformationsinstrumente ist es naheliegend, dass Transformationsinstrumente auf eine Weise begründet würden, die die Verantwortung für diese anderen zuschreibt. Bei aller Kritik ist mir aber explizit artikuliert keine Form einer solchen Selbstdistanzierung begegnet. Die Gründe hierfür können vielfältig sein und etwa darin liegen, wen ich als Ansprechpartner*in gewählt habe und wer sich zu einem Interview bereit erklärt hat.

16 Welche Art von politischen Prozessen verfassten Zielen dabei vorausgegangen ist, kann sehr unterschiedlich sein. Instrumente können etwa dazu führen, dass Ziele verfasst und über Zeit auf eine Art verfestigt und öffentlich werden, ohne dass es einen im klassischen oder idealtypischen Sinne legitimierenden politischen Prozess gegeben hätte.

angeführten Ziele unbedingt der originäre Grund für ihren Einsatz wären. Nicht zu verwechseln ist dies mit der Vorstellung, dass mit Instrumenten keine Ziele verfolgt würden. Auch wenn der Nagel nicht der Grund war, aus dem man den Hammer in die Hand genommen hat, kann man den Hammer doch (auch) dafür benutzen, um irgendwo einen Nagel einzuschlagen.

3.3 Pionierlogik

Für die zweite Antwort auf die Frage, wie es zum Einsatz von Transformationsinstrumenten kommt, habe ich den Begriff der Pionierlogik gewählt. Hierbei handelt es sich um einen Begründungsmodus, bei dem das Vorbereiten oder Ermöglichen anderer Maßnahmen als Begründung angeführt wird. Die Daseinsberechtigung und Wirkmächtigkeit von Transformationsinstrumenten wird damit begründet, dass sie vor allem harten Maßnahmen den Weg bereiten, wie etwa der Verkehrsberuhigung eines Stadtteils, der Einführung neuer Recycling- und Entsorgungsvorgaben oder anderer Schritte, deren Auswirkungen man klar festmachen und bestenfalls zählen oder messen kann – ganz im Sinne dessen, was als »Evidence Based Policy« beschrieben wird (Parsons 2002, 57). In den von mir erhobenen und gesammelten Daten über Transformationsinstrumente in Almada, Essen, Malmö und darüber hinaus haben sich dabei zwei Spielarten dieses Begründungsmodus gezeigt. Die erste werde ich vor allem anhand des Strategic Energy Action Plans (SEAP) und der KlimaWochen Ruhr ausführen, die bisher in diesem Kapitel noch unerwähnt geblieben sind (Kapitel 3.3.1). Die zweite Spielart stelle ich anhand der Europäischen Mobilitätswoche vor (Kapitel 3.3.2). Hier lässt sich die Situiertheit und Wandelbarkeit eines Begründungsmodus besonders gut darstellen. Gleichzeitig nutze ich die Gelegenheit, um diese Aktionswoche und meine Forschung hierzu näher vorzustellen.

3.3.1 Spielart eins: Maßnahmen den Weg bereiten

Gerade Aussagen, die sich der Pionierlogik zuordnen lassen, werden häufig defensiv eingeleitet. Antizipiert wird dabei vermutlich häufig gehörte Kritik, dass etwa die Mobilitätswoche »nur Zirkus« oder die KlimaWochen »nur eine Marketingshow« seien. Diese Vorwürfe, so betont eine leitende Mitarbeiterin des Umweltamtes von Almada, seien eng gebunden an falsche Erwartungen, die an die Aktionswoche gerichtet werden. Der Anspruch sei nicht, dass in einer Woche die Mobilität der ganzen Stadt »nachhaltig« umgestaltet wird oder die Mobilität der 2427 Städte, in denen die Aktion im Jahr 2016 stattfindet. Erwartungshaltungen nicht nur an einzelne Transformationsinstrumente, sondern auch an die Arbeit der Energieagentur von Almada thematisiert auch Gil Ventura, ebenfalls leitender Mitarbeiter im Casa do

Ambiente. In einem Interview formuliert er das in Bezug auf die lokale Energieagentur AGENEAL wie folgt:

»When people ask me ›how much do you save in AGENEAL?‹ Me? Zero. I don't save anything. Our stakeholders can save. The municipality can save, if they follow our recommendations.« (Ventura 29.11.2017)

Kurz darauf meint Gil mit einem Kopfnicken in Richtung Rathaus, er warte darauf, dass die neue Bürgermeisterin (Partido Socialista ~ Sozialistische Partei)¹⁷ ihn genau das fragt, ihn fragt, wie viel er denn einspare bei AGENEAL. Die neue Bürgermeisterin ist im November 2017 noch keinen Monat im Amt und die Neugierde ist groß auf die kommenden Veränderungen, die das historische Wahlergebnis nach sich ziehen wird: Erstmals seit der Revolution wird das Rathaus nicht von der kommunistischen Partei regiert. Unabhängig von den vermuteten Veränderungen stellt Gil heraus, dass nicht sie bei AGENEAL selbst die Energie einsparen können. Sparen müssten andere, indem sie den Empfehlungen der Energieagentur folgen und etwa den Strategic Energy Action Plan (SEAP) der Stadt umsetzen. Bei diesem Plan handelt es sich um eine Handlungsanleitung, mit der Städte in die Lage versetzt werden sollen, nicht nur die offiziellen Klima- und Energieziele der Europäischen Union zu erreichen, sondern diese zu übertreffen (Covenant of Mayors 2010, 1). So die Beschreibung in einem Guidebook zur Erstellung der Pläne, die das Herzstück der Mitgliedschaft im Konvent der Bürgermeister*innen sind.

Im SEAP der Stadt Almada, einem 34-seitigen Dokument, das auf der Internetseite des Konvents der Bürgermeister*innen abgerufen werden kann, wird empfohlen, ein Energie-Audit für die städtische Fahrzeugflotte einzurichten oder die Wege der Müllabfuhr zu optimieren – Maßnahmen, die ganz konkret an die Stadtverwaltung gerichtet sind. Hinzu kommt eine Vielzahl von Aktivitäten, die darauf abzielen, Anreize zu schaffen. So sollen etwa Unternehmen veranlasst werden, Solaranlagen auf Dachflächen zu installieren oder Haushalte sollen effizientere Elektrogeräte anschaffen und etwa Kühlschränke oder Waschmaschinen austauschen. Bereits hier wird deutlich, dass sich der Konvent der Bürgermeister*innen zwar, wie der Name schon andeutet, an lokale Politik und Verwaltung wendet, um diese Anreize zu schaffen. Die Maßnahmen selbst gehen jedoch weit über konkrete Handlungsmöglichkeiten der Stadtverwaltung oder des Stadtrats hinaus und adressieren auch Einwohner*innen oder Unternehmen.

Im Zuge der Entwicklung eines neuen Energieaktionsplans sei es ein Ziel, das bisher technische Vorgehen der Aktionspläne partizipativer zu gestalten und die Stadtgesellschaft stärker einzubinden (siehe hierzu Kapitel 4.2.4) (Silva 22.11.2017).

17 Die PS (Partido Socialista) wurde mir gegenüber als am ehesten mit der SPD vergleichbar beschrieben.

Bei diesem neuen Plan handelt es sich um einen sogenannten »SECAP«, den Nachfolger des SEAP – das C verweist auf das Handlungsfeld Klimaschutz. Der Mitarbeiter von AGENEAL, der federführend für Aktionspläne und ihr Monitoring zuständig ist, begründet das in einem Interview wie folgt:

»The targets are for the whole city and the municipality is an organization that does not have the tools to address all the issues. So, the community involvement is essential, if we want to achieve those targets. And also, if we want to have a plan, that is easily accepted and developed by, and supported by most of the stakeholders.« (Silva 22.11.2017)

Die Ziele, von denen Gabriel Silva hier spricht, sind die Ziele der Pariser Klimakonferenz, die der *presidente da câmara* (~Bürgermeister) akzeptiert hat. Almada hat sich zu einer Emissionsreduktion von 80 % bis 2050 verpflichtet. Diese Ziele, betont Gabriel, können nicht allein durch städtische Stellen erreicht werden. Die Stadt als Organisation, wie er es formuliert, hat nicht die Mittel, all jene Themen zu adressieren, die hierfür notwendig sind. Über die energetische Sanierung von Gebäuden in kommunalem Besitz, die Modernisierung der öffentlichen Beleuchtung oder ein besonders effizientes Streckennetz der Müllabfuhr allein können Einsparungen in dieser Höhe nicht erzielt werden. Es sei erforderlich, dass unterschiedliche Akteure der Stadtgesellschaft selbst tätig werden: Hausbesitzer*innen Wohnungen sanieren, Menschen das Auto stehen lassen und regional einkaufen und Unternehmen umdenken und etwa benötigte Energie reduzieren und diese über Photovoltaik-Anlagen auf dem eigenen Dach produzieren. Ein Plan, der akzeptiert und unterstützt werde von unterschiedlichen Stakeholdern, könne zu wichtigen Veränderungen beitragen. (Silva 30.05.2017)

Ähnliches klingt in einem Interview mit Stefan Becker-Schulz an. Er leitet beim Regionalverband Ruhr (RVR) u.a. Projekte zu Klima- und Nachhaltigkeitsthemen, wie die KlimaWochen Ruhr. Im Nachgang der Aktionswochen und nachdem wieder mehr Alltagsbetrieb bei den zuständigen Stellen eingeleitet ist, führt er im Interview mit Bezug auf die KlimaWochen Ruhr aus:

»Also CO₂-Ausstoß mindern war kein Ziel, was Sie damit [gemeint sind die KlimaWochen] verbinden können. Könnte man zwar behaupten, aber das müssen schon die Klimaakteure selbst tun oder die Kommunen tun es, durch anderes Fuhrparkmanagement machen usw.« (Becker-Schulz 14.06.2016)

Statt CO₂-Emissionen direkt selbst zu reduzieren, wolle man eine Gesamtschau dessen ermöglichen, was im Bereich Klima und Energie in der Region passiert. Es sollen Vernetzungen ermöglicht werden sowohl zwischen den Akteuren der 53

Ruhrgebiets-Städte¹⁸ als auch zwischen Akteuren aus unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen, zwischen Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Kommunen.

In diesen Ausführungen zum SEAP der Stadt Almada und zu den KlimaWochen Ruhr zeigt sich die erste und allgemeinere Spielart der Pionierlogik, durch die Transformationsinstrumente plausibel, attraktiv, akzeptabel und/oder plausibel gemacht werden: nämlich indem sie weiterführende Maßnahmen ermöglichen. Die KlimaWochen Ruhr begründet Stefan Becker-Schulz nicht damit, dass sie selbst dazu beitragen, CO₂-Emissionen zu verringern, sondern er stellt explizit heraus, dass sie das nicht tun. Stattdessen begründet er das Format damit, dass es Aufmerksamkeit für in der Region vorhandene Initiativen und Aktivitäten erzeugt. Auf diesen Punkt komme ich im nächsten Kapitel zurück (Kapitel 3.4). Zweitens stellt er heraus, dass es darum geht, unterschiedliche Akteure miteinander zu vernetzen. Selbstverständlich erscheint dabei, dass ein solcher Austausch einen Mehrwert bietet. Er wird selbst als plausibles Ziel gesehen und als Grundlage dafür, dass andere Ziele erreicht werden können. Ebenso gestaltet sich das für den SEAP in Almada. Auch durch ihn wird nicht direkt CO₂ oder Energie eingespart. Vielmehr bildet er eine Basis dafür, dass dies in einem weiteren Schritt geschehen kann, indem der Aktionsplan aufzeigt, was getan werden sollte und möglichst viele Mitglieder der Stadtgesellschaft den vorgeschlagenen Maßnahmen folgen. Die Strahlkraft des Plans soll dabei durch eine partizipative Weiterentwicklung gesteigert werden, auf die ich in Kapitel 4.2.4 genauer eingehe.

Dass und warum es Emissionen zu verringern gilt, ist gesetzt, was aber wiederum etwa über die Reduktion von CO₂-Ausstoß bewirkt werden soll, wird in Argumenten der Pionierlogik nicht näher thematisiert. Vielmehr wird als selbstverständlich vorausgesetzt, dass es der Veränderung gegenwärtiger Handlungsweisen bedarf, um negative Auswirkungen in der Zukunft zu begrenzen. Zu verhindernde Zukünfte werden kaum expliziert, dennoch wird die Notwendigkeit ihrer Prävention durch das Einsparen von Energie oder CO₂ vorausgesetzt. Business as usual ist nicht vertretbar, so scheint die mit unterschiedlicher Überzeugung getragene stille Übereinkunft, in die auch ich mit einbezogen bin.

In der ersten Spielart der Pionierlogik geht es also nicht nur um eine Reaktion auf Kritik der Nicht-Messbarkeit, auch wenn diese sehr präsent ist. Deutlich zeigt sich die Konzeptualisierung von Nachhaltigkeit als Querschnittsthema, als Thema, das unterschiedliche Lebensbereiche betrifft, jenseits klassischer Einteilungen in Tief- und Hochbauamt, Grünflächen- und Schulamt, und das nicht einseitig durch Stadtverwaltung, Privathaushalte oder Unternehmen allein bearbeitet werden

18 Mitglied des RVR sind 53 Städte. Über eben diese Mitgliedschaft definiere ich die Zugehörigkeit von Städten zum Ruhrgebiet. An den KlimaWochen Ruhr 2016 haben die Städte Duisburg, Hagen, Hamm und Mülheim an der Ruhr nicht teilgenommen.

kann. Zumindest in Deutschland firmiert diese Perspektive unter dem im Kontext der Energiewende geprägten Schlagwort des ›Gemeinschaftswerks‹.¹⁹

3.3.2 Spielart zwei: Widerständen und Konflikten vorbeugen

Während es in der ersten Spielart der Pionierlogik darum geht, den Weg für weiterführende und präferiert harte Maßnahmen zu bereiten, sei es über die Vernetzung verschiedener Akteure oder das Herausarbeiten konkreter Handlungsempfehlungen, ist ihre zweite Spielart etwas spezieller. Auch in dieser geht es um das Vorbereiten weiterer Schritte, jedoch steht weniger im Zentrum, die Infrastruktur für diese zu bereiten. Stattdessen wird das Vermeiden von Widerständen und Konflikten, die hinderlich für die Einführung harter Maßnahmen sein könnten, zum zentralen Argument. Besonders anschaulich ist dies im Fall der Europäischen Mobilitätswoche.

Die Aktionswoche, als eine Initiative der Generaldirektion Mobilität und Verkehr, wird von einem Konsortium unterschiedlicher Organisationen unter Federführung des Städtenetzwerkes *Eurocities* koordiniert. In einem Interview, das ich im Frühjahr 2017 mit einem Mitarbeiter dieses Konsortiums in Brüssel führe, begründet dieser den Zweck des autofreien Tages – eines Kernelements der Kampagne – damit, zu zeigen, wie eine Stadt ohne Autos aussehen könnte.

»So, the most import measure is the car free day every year. So the idea is to show [...] what a car free city can look like and to show that, ok it is an effort for people to leave their cars and it can be sometimes annoying, but it can be also very nice, when your kids can play in the streets on their bikes and you can meet your neighbors and so on.« (Murphy 15.03.2017)

Ein Tag, an dem eine Straße, eine Nachbarschaft oder eine Stadt frei von Autos ist, könne einen Mehrwert erfahrbar werden lassen. Für Einwohner*innen würde dadurch greifbarer, dass auch Einschränkungen des Autoverkehrs außerhalb dieses Tages nicht dazu da sind, sie zu ärgern. Zusammengekommen mit Ausführungen zu Widerständen und Konflikten, an denen nachhaltige Mobilitätslösungen für Städte scheiterten, ergibt sich eine Argumentation, in der Maßnahmen begründet werden über ihr Potential, Widerstände gegen andere Schritte zu verringern oder zumindest den mit ihnen verbundenen Unmut. Ein Argument, das mir auch während meiner Feldforschung in Almada verschiedentlich begegnet. Um das zu verdeutlichen, habe ich die Auftaktveranstaltung der Mobilitätswoche 2016 ausgewählt, die auch der Beginn meiner Forschung in Portugal war und eine Exkursion durch die Stadt in Verbindung mit dieser. Beide Events konnte ich teilnehmend

19 Dies wurde vor allem durch die Ethikkommission Sicherer Energieversorgung geprägt, siehe hierzu etwa Kleiner (2013).

beobachten und in einer Feldnotiz vom 16. September 2016 beschreibe ich das Ecomobilitätsforum wie folgt:

Das Casa do Ambiente der Stadt Almada veranstaltet ein Ecomobilitätsforum im Teatro Municipal Joaquim Benite am Praça da Liberdade, gleich neben der Stadtbibliothek. [...] Auf einer Bühne, die sonst für Tanz- und Theatervorstellungen genutzt wird, stehen für den Vormittag Reden, drei Vorträge und eine Diskussionsrunde auf dem Programm. [...] Den letzten Vortrag hält Konrad Otto-Zimmermann, Stadtplaner und Verwaltungswissenschaftler. Thema ist das Format des EcoMobility Festival, bei welchem ein Stadtteil für einen Monat für Autos gesperrt und zum »showcase« für ökologische Mobilitätslösungen wird. [...] Man könne die Zukunft sichtbar machen für einen Monat, das ist der zentrale Aufhänger des Vortrags.

Die auf den Rängen versammelten Adressat*innen sind zu großen Teilen städtische Mitarbeiter*innen sowie Kommunalpolitiker*innen. Unter anderem ist der presidente anwesend. [...] Auf letzterem scheint Zimmermanns Fokus zu liegen, der offensichtlich um Städte wirbt, die das ICLEI-Format des EcoMobility Festivals durchführen. Bis dato hat es nur außerhalb Europas stattgefunden. [...] Er wirbt für das Format, indem er argumentiert, dass sich im Nachgang des Festivals Maßnahmen verwirklichen lassen, die vorher nicht möglich gewesen wären, wie etwa die Reduktion von Parkplätzen.

In diesen Ausschnitten aus meinen Feldnotizen zur Auftaktveranstaltung der Europäischen Mobilitätswoche 2016 in Almada, in der ich Konrad-Otto Zimmermanns Werben für das EcoMobility Festival beschreibe, zeigt sich eine ähnliche Argumentation wie jene des Mitarbeiters des Brüsseler Konsortiums, in der er den autofreien Tag als Bestandteil der Europäischen Mobilitätswoche anpreist: Beide Formate werden praktikabel, plausibel, attraktiv und/oder akzeptabel gemacht mit der Begründung, dass sie antizipierte Widerstände gegen Veränderungen überwinden und Konflikte vermeiden. Mögliche Widerstände von Bürger*innen betont Zimmermann dabei nicht auf gleiche Weise, wie das bei dem oben angeführten Interview in Brüssel der Fall war, da Zimmermann Mitstreiter*innen für das Format des EcoMobility Festival gewinnen will.

Ein ähnliches Argument mit Fokus auf dem Widerstand von Einwohner*innen gegen Maßnahmen wie neue Radwege, denen Parkplätze weichen müssen, findet sich mit Bezug zur Umsetzung der Europäischen Mobilitätswoche 2016 in Almada nicht. Das Programm der Aktionswoche im Jahr meiner Forschung ist eher schmal. Es gibt keinen autofreien Tag und keine permanenten Maßnahmen. Im Jahr 2015 gehörte etwa die Kampagne 2+2 zu den permanenten Maßnahmen der Aktionswoche. Durch diese ist es dauerhaft möglich, Fahrräder mit auf die Fähre zwischen Almada und Lissabon oder in die Straßenbahn zu nehmen. Im Jahr meiner Forschung gibt es nur wenige öffentliche Veranstaltungen, zu denen etwa eine Radwerkstatt

und der regulär zweimal wöchentlich stattfindende Biomarkt zählen. Die Verkäuferin am Marktstand, die ich nach der Mobilitätswoche frage, hat jedoch noch nie etwas von diesem Format gehört. Die größte öffentliche Aktion der Woche ist *Via-gens a Troco de Lixo*. Einwohner*innen Almadas können hier Müll gegen Fahrscheine des öffentlichen Nahverkehrs tauschen – für 2 Kilogramm Kartons gibt es etwa eine Freifahrt. Das restliche Programm der Aktionswoche ist vor allem auf die Verwaltung und die lokale Politik ausgerichtet. Die geplante Sperrung der Brücke des 25. April, die gerne mit der Golden Gate Bridge in San Francisco verglichen wird und Almada über den Tejo mit Lissabon verbindet, kann nicht realisiert werden und damit auch nicht ihre Überquerung mit Fahrrädern – ein Event, das bereits einmal durchgeführt wurde und von dem weiterhin mit leuchtenden Augen erzählt wird (Oliveiro und Ávila 11.10.2016).

Das Argument von Zimmermann lässt sich in dieser schlanken Aktionswoche nicht finden, wohl aber in Erzählungen zu früheren, wesentlich größeren Mobilitätswochen, für die Almada auch den begehrten Award des Formats erhalten hatte. So wird mir berichtet, wie man damals mit Widerständen von Bürger*innen umgegangen ist. Die Erzählungen handeln etwa davon, wie Teams aus Mitarbeiter*innen verschiedener Ämter Autofahrer*innen am autofreien Tag informiert und beschwichtigt haben. Statt Straßen schlicht abzusperren oder von der Polizei kontrollieren zu lassen, sodass niemand gegen die zeitweise Sperrung verstößt, hat man sich Zeit genommen und die Aktion erklärt. Die Teams haben, bewaffnet mit Flyern und Themen-Shirts, das Gespräch gesucht. Im Jahr meiner Forschung, so wird mir bei einem meiner Interviews im Casa do Ambiente erklärt, geht es jedoch nicht primär um die Stadtöffentlichkeit. Nicht diese will man informieren und befrieden. Stattdessen, so stellen Luíza Oliveira und Jaco Ávila heraus, liege der Fokus auf der lokalen Politik. Die Ausgestaltung der Europäischen Mobilitätswoche 2016 wird mir gegenüber damit begründet, den Weg für zukünftige Projekte ebnen zu wollen. Sowohl von der Europäischen Mobilitätswoche als auch von Maßnahmen zur Umsetzung nachhaltiger Mobilität müsse man die Stadtpolitik überzeugen. (Câmara Municipal de Almada und Freitas 2014; Pereira 24.11.2017)

Um dem Status quo einen ordentlichen Tritt zu geben – wie Luíza es formuliert – hat sie Gil Peñalosa²⁰ eingeladen, der kurz vor Konrad-Otto Zimmermann die thematisch grün dekorierte Bühne im Teatro Municipal Joaquim Benite einnimmt.

20 Gil Peñalosa lässt sich etwa mit Rapoport und Hult (2017) als Mitglied von »Global Intelligence Corps« beschreiben: globetrotzende Berater*innen, die mitverantwortlich sind für die Mobilisierung und Verbreitung bestimmter Policy-Ideen und -Modelle. Montero (2017a) nennt die Peñalosa-Brüder als Beispiel für »Persuasive Practioners« in Bezug auf die Verbreitung der Ciclovía – ein Projekt, in dem seit Jahren jeden Sonntag zentrale Straßen in Bogotá für den motorisierten Verkehr gesperrt werden. Bei seinem Auftritt in Almada ist dieses Projekt eines von Vielen.

Auf gpenalosa.ca wird Gil Peñalosa als jemand beschrieben, der Entscheidungsträger*innen in über 350 Städten weltweit zur Nutzung des öffentlichen Raumes und nachhaltiger Mobilität in der Stadt beraten und inspiriert hat. In meinem Feldtagebuch notiere ich hierzu:

Ein Vortrag wie eine Predigt. Mit emphatischer Stimme, großen Bildern – mal komisch oder anrührend, mal absurd – und nachdrücklichen Gesten nimmt Gil Peñalosa die Bühne ein und lässt Widerspruch schlicht abwegig erscheinen.

Luiza erzählt, dass sie Peñalosa schon auf unterschiedlichen Veranstaltungen gehört habe und sich außerordentlich freue, dass das Engagement zu Stande gekommen und Gil Teil der Europäischen Mobilitätswoche gewesen ist, denn bei seinen Vorträgen könne man nicht einfach indifferent bleiben, selbst wenn man sonst eher skeptisch sei gegenüber nachhaltiger Mobilität.

Unabhängig davon, ob man diese Sichtweise teilt, wird auch hier die Absicht deutlich, ein Instrument wie die Europäische Mobilitätswoche zu nutzen, um andere Schritte vorzubereiten und eine Basis für weitere Maßnahmen zu schaffen. Die Mobilitätswoche, wie sie im Jahr 2016 stattfindet, wurde gerahmt als Möglichkeit, Widerstände vor allem der kommunalen Politik und anderer Bereiche der Stadtverwaltung, wenn nicht zu überwinden, dann zumindest aufzuweichen. In Almada geht es in diesem Jahr klar darum, einer Rücknahme weiterer Maßnahmen vorzubeugen, ebenso wie erwarteten Widerständen gegen neue Projekte und Maßnahmen. Hierzu lassen sich etwa der Ausbau des Radwegenetzes oder der Umbau des zentralen Busbahnhofs im Stadtteil Cacilhas zählen. Um das zu verdeutlichen, greife ich die Exkursion am Montag nach dem Ecomobilitätsforum auf. Ausschnitte aus meinem Feldtagebuch beschreiben diese wie folgt:

Gemeinsam mit Gil Peñalosa und zahlreichen Mitarbeiter*innen der Stadtverwaltung laufen wir von der Stadtbücherei gemeinsam die Straße runter Richtung Cacilhas. [...] Einerseits, um den Erfolg der autofreien und von Restaurants gesäumten Rua Candido dos Reis zu demonstrieren, andererseits, um die Aufhebung der Fußgängerzone auf der beinahe parallel verlaufenden Hauptverkehrsachse der Stadt in kritischen Augenschein zu nehmen. Unten am Fähranleger wartet ein Reisebus auf die Gruppe, die sich vor allem aus unterschiedlichen Mitarbeiter*innen des Casa do Ambiente und einzelnen Personen aus dem departamento de planeamento urbanístico (~Planungsamt) zusammensetzt. [...] Mit dem Bus beginnt eine Tour durch Almada, während derer unterschiedliche Punkte, wie etwa die Fußgängerbrücke zum Parque da Paz, hervorgehoben werden oder das Krankenhaus, das von einem besonderen Mobilitätsservice, dem FlexiBus, angefahren wird. Am Miradouro dos Capuchos, einem Aussichtspunkt mit Blick über den Stadtteil Caparica und seinen kilometerlangen Strand, steigen wir kurz aus, bevor es weiter zu einem gemeinsamen Mittagessen und Vorträgen von Luiza und Gil Peñalosa geht. [...]

Wir kommen wieder am Ausgangspunkt an, der städtischen Bibliothek, und eine bereits etwas geschrumpfte Gruppe steigt aus dem Bus. In einem deutlich kleineren Raum, nicht weit entfernt von der großen Bühne des Ecomobilitätsforums, hält Gil Peñalosa beinahe den gleichen Vortrag wie einige Tage zuvor. Die zahlreichen Fotos aus aller Welt, die gute oder abschreckende Beispiele und zu bewältigende Probleme zeigen – Busse in Malmö, aufgeplatzte Bürgersteige in einer nicht zu verortenden Wohnsiedlung, US-amerikanische und indische Autobahneinöden, gesichtslose Menschenmassen – sind in dieser Variante durch Fotos aus Almada ergänzt. Neben zahlreichen anderen Elementen, über die Gil Peñalosa versucht, die Zuhörenden für nachhaltige Mobilität einzunehmen und zur Eile zu ermahnen, ist eines der Aufruf zu antizipierendem Handeln angesichts von wachsender Weltbevölkerung, steigenden Lebenserwartungen und dem Umzug der Menschheit in Städte. Nachhaltige Mobilität, der Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs oder die Umgestaltung von Städten für Menschen statt für Autos ermögliche es, Leben zu retten durch die Vermeidung von Unfällen, die Verbesserung der Luftqualität oder mehr Bewegung.

Das antizipierende Handeln, das Peñalosa in dieser Feldnotiz fordert – so weit verbreitet es auch gerade in umweltpolitischen Kontexten ist spätestens seit Ende der 1980er Jahre (Åm 2011, 18) – hat gewisse Ähnlichkeiten mit dem, was ich hier unter der zweiten Spielart der Pionierlogik fasse, unterscheidet sich jedoch grundlegend. Es geht, anders als dies Peñalosa in seinem Vortrag versucht und der Geograph Ben Anderson (2010, 777) es als selbstverständlich herausstellt, bei der Pionierlogik nicht darum, konkrete Handlungen in der Gegenwart mit Verweis auf etwas zu begründen, dass in Zukunft eintreten wird. So oft solche Argumentationen auch allgemein, wie etwa im Vortrag Peñalosas, auftauchen oder in Bereichen jenseits von Klimawandel etwa im Kontext von Epidemien oder Terrorismus (Anderson 2010) instrumentalisiert werden, wird diese Art der Antizipation nicht intensiv herangezogen, um die Europäische Mobilitätswoche in Almada zu begründen. In der zweiten Spielart der Pionierlogik stehen die Vermeidung von Konflikten und das Überwinden von Widerständen im Zentrum, ähnlich wie dies die Politikwissenschaftlerin Heidrun Åm (2011, 2013)²¹ im Rahmen ihrer Arbeit zu Nanotechnologie herausstellt. Gerade, weil Konflikte zu Umweltthemen in Städten vielfach existieren, sei es in Bezug auf Einwohner*innen, Teile der Stadtverwaltung oder lokaler Politiker*innen, werden

21 Åm (2011) stellt die Vermeidung von Konflikten in das Zentrum ihrer Definition. Dies ist auf meine Auseinandersetzung mit der Frage, wie es zum Einsatz von Transformationsinstrumente kommt, nicht eins zu eins übertragbar, da Åm (2011, 235) mit dem sogenannten Logics-Approach arbeitet und die grundsätzliche Vermeidung möglicher Konflikte zentral stellt. Die Vermeidung möglicher Konflikte ist auch für Begründungen des Einsatzes von Transformationsinstrumenten zentral, aber durchaus vor dem Hintergrund bestehender Konflikte zu den gleichen oder ähnlichen Themen in Vergangenheit und Gegenwart.

Instrumente begründet durch die Möglichkeit, eben diese und Widerstände gegen das Transformationsinstrument selbst übersteigende Maßnahmen zu antizipieren. Auffällig ist dabei die Selbstverständlichkeit, mit der von Konflikten und Widerständen gegen viele Maßnahmen ausgegangen wird, ebenso wie die Notwendigkeit, diese zu vermeiden.

3.3.3 Antwort zwei: Den Weg bereiten

Zusammenfassend lässt sich als zweite Antwort auf die Frage, wie es zum Einsatz von Transformationsinstrumenten kommt, sagen, dass sie plausibel, praktikabel attraktiv und/oder akzeptabel werden auf Grund ihrer Funktion als Wegbereiter. Es wird argumentiert, dass sie einerseits über die Vernetzung von Akteuren oder die Bereitstellung von Daten und Handlungsoptionen die Grundlagen für den Einsatz harter, möglichst messbarer Maßnahmen schaffen. Andererseits werden sie begründbar, da sie als Möglichkeit gerahmt werden, Widerstände oder Konflikte zu antizipieren, die bei Transformationsbemühungen vorausgesetzt werden, und solchen vorzubeugen oder sie abzumildern.

3.4 Geltungslogik

100.000 Blumenzwiebeln pflanzen, im Dauerregen über Stunden ein 20 Quadratmeter großes IKEA-Better-Shelter-Zelt²² aufbauen oder am letzten Tag des Jahres noch einen Aktionsplan an den Konvent der Bürgermeister*innen schicken. Motiviert sind diese Handlungen (auch) von der Aussicht und der Hoffnung auf gesteigerte Anerkennung. Nicht allein, aber: Geltung ist eine immer wieder auftauchende Begründung für den Einsatz aller sechs Transformationsinstrumente in allen drei untersuchten Städten und darüber hinaus. Das mag wenig überraschen, hat man die Zeitdiagnose des Soziologen Andreas Reckwitz im Ohr, in der er das Streben nach dem Besonderen herausarbeitet, dem besonderen Lebenslauf, der besonderen Architektur, der besonderen Stadt (Reckwitz 2017, 8–9). Der Wunsch nach Geltung und der Wettbewerb²³ um diese ist in allen sechs Transformationsinstru-

22 Hierbei handelte es sich um ein Zelt, das von der Nichtregierungsorganisation BetterShelter in Kooperation mit der IKEA Stiftung und dem UNHCR entwickelt und verbreitet wurde, mit dem Ziel Unterkünfte für Geflüchtete zur Verfügung zu stellen. In der Bauweise und der Aufbauanleitung spiegelt sich deutlich die Assoziation mit der Einrichtungskette IKEA.

23 Konkurrenz und Wettbewerb spielen für Geltung als Begründung für den Einsatz von Transformationsinstrumenten eine wichtige Rolle, denn Geltung wird als knappe Ressource verstanden, um die konkurriert wird. Engel (2019, 45) beschreibt unter anderem Geltung als weiche Ressource. Da die Begründung für den Einsatz von Transformationsinstrumenten aber nicht in der Teilnahme an Konkurrenz und Wettbewerben liegt, sondern in gesteigerter An-

menten angelegt. Wer Geltung für was erzeugen will, unterscheidet und überlagert sich; wie dies versucht wird und mit welchen Zielen, ist strittig und in ständiger Bewegung – ebenso wie die Frage, durch wen diese Bemühungen als wodurch legitimiert angesehen werden. Betrachtet man all dies in Hinblick auf die Frage, wie Transformationsinstrumente über Ansehen und Anerkennung begründet werden, haben sich in meinem Material vor allem zwei Spielarten herauskristallisiert. Sortierungsmerkmal war dabei, wessen Geltungssteigerung als Begründung für den Einsatz von SEAP, KlimaWochen und Co. herangezogen wird. Einmal geht es um Anerkennung für »Nachhaltigkeitsthemen« (Spielart eins) und einmal um gesteigertes Ansehen für Städte (Spielart zwei).

Wie zur Pionierlogik widme ich auch hier jeder Spielart einen eigenen Abschnitt und nutze ausgewählte Momentaufnahmen aus meiner Forschung zu den sechs Instrumenten, um den dritten Begründungsmodus darzustellen. In der ersten Spielart (Kapitel 3.4.1), in der es um die Geltung von »Nachhaltigkeitsthemen« geht, ziehe ich Beispiele aus den drei Aktionswochen heran. Für die zweite Spielart der Geltungslogik (Kapitel 3.4.2), durch die Instrumente über ihren Beitrag zum Geltungsgewinn von Städten begründet werden, konzentriere ich mich auf Momentaufnahmen zur Europäischen Grünen Hauptstadt, was eine Zusammenschau verschiedener kommunaler, EU-europäischer und landespolitischer Perspektiven erlaubt.

3.4.1 Spielart eins: Geltung für »Nachhaltigkeitsthemen«

»Nachhaltigkeitsthemen« ist ein Sammelbegriff für die Vielzahl an Aspekten oder eben Themen, die in meinen Feldern unter »Nachhaltigkeit« gefasst werden: Urbane Landwirtschaft, plastikfreies Leben, Energieinfrastrukturen, Mülltrennung, Biodiversität, Lärmreduktion, Public Health. Das ist nur eine kleine Auswahl an Themen, die in meinen Feldern eine Rolle spielen und für die sich um mehr Anerkennung und Ansehen bemüht wird. Die Kategorien und Dimensionen dieser Themen sind dabei nicht einheitlich. Und auch wer versucht, bei wem und für was Geltung zu erhöhen, unterscheidet sich. Die Energieagentur in Almada versucht so etwa, Unternehmen dazu zu bewegen, Photovoltaik-Anlagen auf Lagerhallendächern zu installieren, ein Unternehmer in Malmö bemüht sich, seine Mitarbeiter*innen zu motivieren, Müll zu trennen oder eine Bürger*inneninitiative in Essen übt Druck auf den Stadtrat aus, um dem Thema Radverkehr mehr Anerkennung zu verschaffen. Trotz dieser Uneinheitlichkeit zeigt sich deutlich, dass Geltung für alle beforschten Transformationsinstrumente eine wichtige Begründung darstellt. Wie also werden

erkennung, habe ich mich gegen Begrifflichkeiten wie Konkurrenz- oder Wettbewerbs-Logik entschieden. Siehe hierzu sowie zur Begrifflichkeit von Konkurrenz und Wettbewerb etwa Bürkert et al. (2019) oder Tauschek (2013).

Transformationsinstrumente über Geltung für ›Nachhaltigkeitsthemen‹ praktikabel, plausibel, attraktiv und/oder akzeptabel gemacht? Dies beantworte ich für die drei Aktionswochen, die ich in Malmö, Essen und Almada untersucht habe.

Geltung für ›Nachhaltigkeitsthemen‹ zu erzeugen, lässt sich auf zahlreiche Weisen unterteilen: danach, *bei wem* Geltung erzeugt werden soll, *wer* das versucht und *wie* es getan wird. Diese drei sind vermutlich besonders naheliegende Parameter. Alle drei werden im Folgenden berücksichtigt. Den Vorrang gebe ich jedoch dem Aspekt, wie versucht wird Geltung zu erzeugen, beziehungsweise welche Weisen der Erzeugung von Geltung herangezogen werden als Begründung für den Einsatz der drei Aktionswochen. Besonders präsent in meinen Daten waren dabei erstens verschiedene Formen von Synergieeffekten, die den Aktionswochen zugesprochen werden, sei es das Zusammenwirken verschiedener Akteure, die (Re-)Kombination unterschiedlicher und neuer Rahmungen bereits bekannter Themen oder Mischungen hiervon. Zweitens wird versucht, Geltungsgewinne für ›Nachhaltigkeitsthemen‹ zu erreichen, indem Themen wie Radfahren oder Urlaub mit der Bahn (statt mit dem Flugzeug) nicht aus moralischen Gründen angemahnt, sondern Menschen möglichst positiv nahegebracht werden. Bevor ich diese Punkte genauer ausführe, gehe ich zunächst darauf ein, für welche ›Nachhaltigkeitsthemen‹ in den drei Aktionswochen Geltung erzeugt werden soll.

Am klarsten umrissen ist das Kaleidoskop an ›Nachhaltigkeitsthemen‹, für das in den drei Aktionswochen versucht wird, Geltungsgewinne zu erzielen, bei der Europäischen Mobilitätswoche in Almada. Jedes Jahr steht dabei unter einem anderen Motto, das von Brüssel aus vorgegeben wird. Im Jahr meiner Forschung ist das »Smart mobility. Strong economy.« Vorgeschlagen vom Konsortium,²⁴ das die Kampagne im Auftrag der Europäischen Kommission organisiert, wird einerseits darauf geachtet, dass das Motto so breit angelegt ist, dass es für möglichst unterschiedliche Orte vom Bergdorf bis zur Metropole am Meer sinnvoll erscheint. Andererseits geht es darum, aktuelle Themen und Anliegen der Kommission zu transportieren, erklärt ein Mitarbeiter des Organisations-Konsortiums in Brüssel. Wie genau das jeweilige Motto vor Ort aufgenommen wird, ist sehr unterschiedlich. In Almada ist mir 2016 keine besonders enge Orientierung an diesem Thema aufgefallen.

Nachhaltige Mobilität wird dabei recht breit gefasst – so war, wie erwähnt, neben einer Fahrradwerkstatt auch der zweimal wöchentlich stattfindende regionale Biomarkt im Programm aufgeführt oder ein Fotomarathon einer im Einkaufszentrum von Almada ansässigen Elektronik-Fachmarktkette.²⁵

24 Das Konsortium, das die Europäische Mobilitätswoche im Auftrag der Europäischen Kommission betreut, besteht im Kern aus den Organisationen Eurocities, Polis und ICLEI.

25 Aus dem Programm der Europäischen Mobilitätswoche lässt sich nicht entnehmen, ob oder wie der Marathon in Verbindung zu Mobilitäts- oder ›Nachhaltigkeitsthemen‹ steht. Trotz mehrfacher Kontaktversuche und der Anmeldung zu dieser Aktion über die im Programm

Die Aktionswochen in den beiden anderen Städten sind thematisch dennoch um einiges diverser. Unter den Schlagworten ›Framtids‹ in Malmö, was auf Deutsch ›Zukunft‹ bedeutet, und ›Klima‹ in Essen reichen die Themen, über deren Geltungsgewinne die Aktionswochen begründet werden, in Essen von Energieinfrastruktur über Urban Gardening bis zu fledermausfreundlichem Bauen. Und auch in Malmö ist die thematische Bandbreite des Framtidsfestivalen enorm. Zu den Themen für die Aufmerksamkeit erzeugt werden soll, gehören die SDGs ebenso wie Divestment aus umweltschädlichen Geldanlagen in der schwedischen Altersvorsorge, Bedingungsloses Grundeinkommen oder Kreislaufwirtschaft.

Der erhoffte Geltungsgewinn für diese Themen wird in allen drei Aktionswochen von zahlreichen und sehr unterschiedlichen Akteuren über mögliche Synergieeffekte begründet, von Transition Town über MTS, die Betreibergesellschaft der Straßenbahn in Almada, von Brüsseler Nichtregierungsorganisationen bis hin zur *miljöförvaltningen* (~Umweltamt) der Stadt Malmö. Besonders pointiert führt dies ein leitender Mitarbeiter der KlimaExpo NRW aus:²⁶

» [...] ich glaube, das Ziel muss sein über eine Bündelung von Maßnahmen, und genau das machen ja die KlimaWochen, eine besonders große Aufmerksamkeit dafür zu schaffen, was es an spannenden Aktivitäten zum Klimaschutz gibt und welche positiven Auswirkungen das hat [...]. Es gibt ja ganz ganz viele Initiativen, Aktivitäten, Dinge im Zusammenhang mit dem Klimaschutz. Wenn man sie sichtbar machen will, ist es sicherlich gut, sie zu bündeln, sie gemeinsam zu kommunizieren. [...] Weil so wird – das ist dann ein klassischer Synergie-Effekt – aus zwei einzelnen Veranstaltungen mehr als zwei nebeneinander stattfindende Veranstaltungen, sondern es entsteht wirklich ein Mehrwert und die Sichtbarkeit des Themas wird deutlich erhöht.« (Dachs 06.09.2016)

Durch die Konzentration möglichst vieler durchaus unterschiedlicher Veranstaltungen verschiedener Akteure in einer Woche, für die dann gemeinschaftliche Öffentlichkeitsarbeit gemacht wird und die unter einer ›Dachmarke‹ kommuniziert werden, kann die Aufmerksamkeit und Sichtbarkeit für Themen und Aktivitäten erhöht werden, so Friedrich Dachs. Die Organisator*innen des Framtidsfestivalen nutzen eine ähnliche Argumentation mit Fokus darauf, die Aufmerksamkeit der lokalen Medien zu erlangen. Sie stellen heraus, dass es beinahe unmöglich ist, in Malmö mit Einzelveranstaltungen in die Zeitung zu kommen – dafür sei das

angegebene E-Mail-Adresse war es mir nicht möglich, nähere Informationen über die Veranstaltung zu erhalten oder an ihr teilzunehmen.

26 Die KlimaExpo NRW ist eine Initiative der nordrhein-westfälischen Landesregierung, um technologische und wirtschaftliche Potentiale in den Bereichen Energiewende und Klimaschutz zu präsentieren (Regionalverband Ruhr (RVR) o.J.).

Veranstaltungsangebot der Stadt einfach zu groß. Mit dem Framtidsfestivalen habe man das aber geschafft, weil man sich zusammengeschlossen hat.

Synergieeffekte werden auch jenseits medialer Öffentlichkeit als Begründung für Formate angeführt, wie etwa einer meiner Interviewpartner ausführt: »Man kann einfach mehr erreichen, wenn man Themen verbindet.« (Schmidt 09.01.2017) Martin Schmidt vom NABU bezieht sich hierbei auf eine Veranstaltung im Rahmen der KlimaWochen Ruhr, zu der RAG Montan Immobilien, der NABU und die Stiftung Zollverein einladen. Radfahren, Bienenschutz und Grubenwasserhaltung werden hier innerhalb einer Veranstaltung kombiniert und am Samstagvormittag geht es in einer Radexkursion über das ehemalige Industrieareal der Zeche Zollverein, mit Inputs und Mitmachaktionen zu Grubenwasser und Bienen. Eine Person, die sich von Radfahren oder Industriekultur angesprochen fühlt, kann man in diesem Rahmen eventuell auch für Bienenschutz begeistern oder zumindest dafür sensibilisieren, erklärt Martin Schmidt die Idee zur Radtour.

Dass sie die Aktionswochen auch für die eigene Öffentlichkeitsarbeit nutzen, sprechen Mitarbeiter*innen des Verkehrsunternehmens MTS ganz offen an. Gleiches gilt für Constantin Bach (24.08.2016), der für die RAG MI arbeitet. Die RAG MI, das MI steht für Montanimmobilen, entwickelt als Teil der einstigen Ruhrkohle AG Flächen. Während sich das Interesse daran, auch Werbung für die eigene Institution zu machen, nicht grundsätzlich von den Interessen der anderen Teilnehmenden unterscheidet, kommt bei jenen Akteuren, deren Tagesgeschäft nicht primär auf »Nachhaltigkeit« fokussiert ist, zu der Steigerung der Anerkennung und Aufmerksamkeit für die eigene Institution und deren Aktivitäten nach außen eine weitere Dimension hinzu. So führt Constantin Bach aus, was ihm persönlich besonders gut gefallen hat:

» [...] die Wirkung nach innen, ins Unternehmen hinein, ist, dass es über dieses Format der KlimaWochen gelungen ist, auch hier hausintern ein gewisses Bewusstsein dafür zu schaffen, was wir eigentlich zum Thema Klimaschutz, Klimafolgeanpassung ganz konkret an unserem Standort schon machen. [...] ich glaube, dass die KlimaWochen zumindest Gelegenheit bieten, sich mal so ein bisschen selbst über Dinge bewusst zu werden, die vorher vielleicht einfach selbstverständlich waren, die man gar nicht so sehr in diesem Kontext Klimaschutz, Klimafolgeanpassungsprozesse gesehen hat [...]« (Bach 24.08.2016)

Nicht nur nach außen, im Sinne von Öffentlichkeitsarbeit für das Unternehmen und für »Nachhaltigkeitsthemen« und Projekte, für das es sich einsetzt, ist die Teilnahme nach Bach attraktiv. Sie ist auch interessant, weil die Aktionswoche eine Wirkung in das Unternehmen hinein hat und dort aufzeigt und Anerkennung dafür schafft, wie man auf diesem Gebiet bereits aktiv ist. Eine Begründung, die ich von zahlreichen Akteuren höre, ist, dass Projekte und Aktivitäten als im weitesten Sinne klimarele-

vant sichtbar werden, und zwar dort, wo Zusammenhänge zuvor nicht deutlich und vielen Mitarbeiter*innen schlicht nicht bewusst waren.

Bisher habe ich drei Aspekte herausgearbeitet: Erstens, dass Geltungsgewinne für ›Nachhaltigkeitsthemen‹ in den Medien als Begründung herangezogen werden, durch die Kombination von Veranstaltungen und Institutionen. Zweitens, dass Geltung bei Individuen durch die Verknüpfung verschiedener Themen erreicht wird. Und drittens, dass Geltung für ›Nachhaltigkeitsaktivitäten‹ im eigenen Unternehmenskontext erzeugt wird durch einen veränderten Blick auf das, was bereits stattfindet. Zusätzlich gibt es noch einen weiteren, immer wieder angesprochenen Punkt. Vor allem bei den sogenannten ›Hard-to-reach‹-Gruppen soll Aufmerksamkeit für ›Nachhaltigkeitsthemen‹ erzeugt werden, über Spaß und direkte Erfahrbarkeit.

Diejenigen, die drei Autos besitzen, nie etwas von Transition Towns gehört haben oder ihren Müll nicht trennen, sind diejenigen, die bei allen drei Aktionswochen wohl am häufigsten genannt werden, wenn es darum geht, wen man erreichen will.²⁷ Zusätzlich zu den bereits genannten Synergieeffekten wird eine positive Herangehensweise als Weg angeführt, die Aufmerksamkeit von bisher uninteressierten Menschen für ›Nachhaltigkeitsthemen‹ zu wecken. Über Spaß und direkt Erfahrbarkeit soll die Aufmerksamkeit jener erzeugt werden, die aus unterschiedlichen Gründen als ›schwer zu erreichen‹ gelten. Man versuche, Themen, Projekte und Aktivitäten besonders anschaulich, »zum Anfassen eben« dazustellen (Schmidt 09.01.2017). Constantin Bach (24.08.2016) von der RAG MI erzählt mir bei einem Interview in den Räumen des Unternehmens auf Zollverein etwa, wie beeindruckend es ist, wenn man einen Rahmen aus einer Bienenbeute zieht und eine Bienenkönigin im wuseligen Treiben entdeckt. Durch solche direkten Erfahrungen könne man Menschen begeistern und ihnen nachhaltige Handlungsoptionen mit auf den Weg geben.

Genau dies ist auch die Idee hinter der ersten Framtidsveckan (~Zukunftswoche) gewesen, auf der das Framtidsfestivalen in Malmö beruht und auf die ich nun etwas genauer eingehen werde. Über die erste Framtidsveckan berichtet mir Smilla Asplund, die in einer Kleinstadt im Nordwesten Schwedens einen kleinen Hof betreibt und zusätzlich als Lehrerin arbeitet, während eines Interviews, das wir über einen Videoanruf führen. Seit einigen Jahren organisiert sie die Framtidsveckan in Alingsås (Asplund 24.01.2018). Die Idee geht auf Anders Persson zurück, den sie gut kennt und der im Nordosten Schwedens lebt.²⁸ Als seine Frau schwanger gewesen sei mit ihrem ersten Kind, habe Anders ein Buch über den Klimawandel gelesen und

27 In Almada wurde diese Zielgruppe vor allem mit Blick auf vergangene Europäische Mobilitätswochen genannt.

28 Zunächst habe ich Kontakt mit Anders Persson aufgenommen, der mir in einer sehr netten Mail die Empfehlung gab, mich mit Smilla Asplund in Verbindung zu setzen, da sein Englisch nicht gut genug für ein Interview sei, das dem Thema gerecht würde.

Panik bekommen, wie man ein Kind in diese Welt setzen könne, an deren Zerstörung er gegenwärtig mitwirke. Nach kurzer Ratlosigkeit ist aus dieser Situation die erste Framtidsveckan in Söderhamn im Jahr 2009 entstanden. Das Besondere daran sei eine neue, positive Herangehensweise an das Thema Klimawandel und Nachhaltigkeit gewesen.

Aus Söderhamn verbreitet sich die Idee der Framtidsveckan in zahlreiche schwedische Städte, vor allem über das Studieförbundet, einer der zahlreichen Bildungsorganisationen, die mir als am ehesten mit deutschen Volkshochschulen vergleichbar beschrieben werden. Der naheliegende Zusammenhang: Anders Perssons Anstellung bei Studieförbundet. Die Geschichte über die Entstehung der ersten Framtidsveckan kann man in ähnlicher Form auf verschiedenen Internetseiten finden (siehe etwa Strömbäck 2014). In Malmö allerdings ist sie mir nicht in dieser Ausführlichkeit begegnet. Dort fand die erste Framtidsveckan 2015 im Stadtteil Sofielundt statt und nach einem Jahr Pause wird die Framtidsveckan zum Framtidsfestivalen. Grund ist die Zusammenlegung mit dem Klimafestivalen, einer ebenfalls mehrtägigen Veranstaltung, die bis dahin vor allem durch die Naturskyddsforeningen (~Schwedische Gesellschaft für Naturschutz) organisiert wird. Während beim Klimafestivalen vor allem publikumsstarke Veranstaltungen und große Namen im Zentrum standen, war die erste Malmöer Framtidsveckan von kleinen, selbstorganisierten Workshops geprägt, es gab Diskussionsrunden in Wohnzimmern und Filmvorführungen im Klassenzimmer. Das Framtidsfestivalen sollte das Beste von beiden verbinden.

Hierfür gibt es ein volles Programm mit acht in Malmö verteilten Standorten; einer von diesen ist das Ideenlabor im Kommendanthuset. Das Herzstück der Woche, so erzählt Jan Malm, der über Projektgelder für die Koordination des Framtidsfestivalen bezahlt wird, ist das Auftaktwochenende im Folketspark. Jan ist circa Mitte 30, war zuvor für eines der größten schwedischen Musikfestivals tätig und nimmt mich sehr offen in seine Festivalarbeit mit auf. Während wir Plakate an Stromkästen und Plakatwände kleben, führt er die Pläne für das kommende Wochenende weiter aus. Es soll eine Art Markt geben im Folketspark, einem der ältesten Parks in Malmö, auf dem sich unterschiedliche Organisationen und Initiativen mit Ständen präsentieren. Gleichzeitig sind Workshops und Vorträge geplant und eine Bühne, auf der Musikgruppen auftreten. Er beschreibt weiter, dass es ein Erfolg sei, wenn Parkbesucher*innen einfach neugierig vorbeikämen, um ein wenig Musik zu hören und dann auch mal beim Pop-up-Swapshop²⁹ Kleider tauschten, sich über die Arbeit der Jugendorganisation Peace Works informierten oder mitbekämen, dass es in der folgenden Woche eine ganze Reihe Veranstaltungen gibt. Die Idee dahinter sei die, mit der Auftaktveranstaltung auch einmal Leute jenseits der üblichen Verdächtigen zu erreichen.

29 Bei einem Pop-up-Swapshop handelt es sich um einen temporären Tauschstand.

Am Samstag bleiben bei strahlendem Sonnenschein und blauem Himmel dann auch recht viele Besucher*innen stehen, hören kurz zu und schauen sich um, treten in die Pedale des dunkelgrünen Fahrrads, das einen Smoothie-Mixer antreibt, oder trauen sich vielleicht, die angebotenen Snack-Insekten zu kosten. Der Sonntag jedoch hält für alle unerwartete Ereignisse bereit. Was sich am zweiten und letzten Tag des Auftaktwochenendes zuträgt, stellt sich in meinen Feldnotizen vom Abend nach der Veranstaltung wie folgt dar:

So schön das Wetter gestern war, sind wir heute wortwörtlich weggeschwemmt worden. Als der Regen beginnt, sitze ich bei einem Vortrag [...] im sogenannten Moriska Paviljongen, einem weißen Gebäude mit sieben goldenen, von Halbmonden gekrönten Zwiebelkuppeltürmen. Das etwas skurril anmutende Gebäude, in dem sonst Konzerte oder Tanzveranstaltungen stattfinden, ist der Hauptaustragungsort der zahlreichen seit dem Morgen laufenden Veranstaltungen. [...] Bei einem Blick nach draußen bin ich recht froh, mich nicht für den Vortrag im Better-Shelter-Zelt entschieden zu haben. [...] Es plästert ordentlich und ich bin mir nicht sicher, wie gut das Zelt, das wir in der letzten Woche zusammengeschraubt haben, diesem Wetter trotzt. [...] Doch weit gefehlt. Nicht das Ikea-Zelt, sondern der Moriska Paviljongen gibt sich den Regenmassen geschlagen.

Nachdem zunächst das Untergeschoss mindestens knöchelhoch voll Wasser steht, hält das Rohrsystem des 115 Jahre alten Gebäudes dem anhaltenden Starkregen nicht länger stand und aus der Wand in der Eingangshalle birst das Wasser. [...] Alle Veranstaltungen werden abgebrochen, damit es bei der Veranstaltungstechnik nicht zu Kurzschlüssen kommt und niemand verletzt wird. [...]

Zeitweise gibt es ein ordentliches Durcheinander, es wird versucht, Technik in Sicherheit zu bringen, denn schnell gibt es auch im Erdgeschoss keine trockenen Füße mehr und die roten Teppiche sind zentimeterhoch von Wasser bedeckt. Trotz der unerwarteten Wendung – so ziemlich alles ist unterbrochen und weder der Markt und die Konzerte draußen im Park noch die Vorträge und Workshops können weitergehen – machen die Organisator*innen und die verbleibenden Besucher*innen das Beste aus der Situation – getreu dem gesetzten Ziel, einen positiven Zugang zu einem schwierigen Thema zu finden. Zu einem richtigen Festival gehören nasse Füße ja beinahe dazu, heißt es etwa in Anspielung auf Musikfestivals. [...]

Eine positive Herangehensweise, wie sich in diesem Ausschnitt zeigt, ist beim Framtidsfestivalen, das vor allem von ehrenamtlichem Engagement getragen wird, nicht nur Vermittlungsstrategie, sondern gelebtes Programm. Die Idee und die Bemühungen, ein Thema wie Klimawandel und ›Nachhaltigkeit‹ nicht mit dem erhobenen Zeigefinger und Alarmismus, sondern positiv zu vermitteln, sind dabei keine Besonderheit der Framtidsveckan. Sie begegnen mir in allen drei Aktionswochen und im Jahr der Europäischen Grünen Hauptstadt ähnlich einem Mantra.

Vor allem diese vier Fälle reihen sich ein in einen zunehmenden Eventisierungs- und Festivalisierungstrend, wie etwa Muri und Elmer (2019, 9) konstatieren oder die Soziologen Winfried Gebhard, Ronald Hitzler und die Politikwissenschaftlerin Michaela Pfadenhauer dies bereits im Jahr 2000 getan haben. Gemeint sind hiermit sowohl die quantitative Zunahme von Events, von Gourmetmeilen, Marathons und Musikfesten als auch eventspezifische Aufladungen unterschiedlicher, oftmals lange Zeit nicht als außeralltäglich gerahmter Gegebenheiten (Muri 2019, 37; Muri und Elmer 2019, 9). Ohne in die Tiefe der breitgefächerten Forschung zu Eventisierung und Festivalisierung zu gehen, ist es naheliegend, dass dieser Trend Nachhaltigkeitskontexte nicht unberührt gelassen hat.³⁰

Ob im Rahmen eines Tages, von sieben Tagen oder eines Jahres: Geltung und Aufmerksamkeit zu generieren über zeitlich begrenzte Außeralltäglichkeit, etwa in Form von Geschenken, Kuchen oder Glückwünschen, kennen bereits die meisten Kindergartenkinder. Klar ist, Events sind kein neues Phänomen (Gebhardt 2000, 23–25) und der Faktor Spaß in ihrer Konzeption eine zentrale Begründung.³¹ In Kombination mit Musik, Performance, Theater und Kunst soll ein neuer Zugang zu Themen geschaffen und es sollen andere Menschen erreicht werden. Mit Broschüren und Demos hat man es lange genug versucht, so die Argumentation der Organisierenden, egal ob diese ehrenamtlich engagiert oder Mitarbeiter*innen der Stadt oder eines Unternehmens sind und unabhängig davon, ob ich sie in Brüssel, Malmö, Essen, Almada oder anderenorts treffe (u.a. Oliveira und Ávila 11.10.2016; Schmidt 09.01.2017; Weber 10.04.2017).

Geltung für ›Nachhaltigkeitsthemen‹ bei möglichst vielen und unterschiedlichen Menschen zu gewinnen, sie zu informieren und zu aktivieren, oder wie Theresa Bater-Bewes von der Europäischen Kommission es formuliert: »den grünen Virus zu verbreiten« (Bater-Bewes 15.03.2017), ist eine schlagkräftige Begründung für den Einsatz und die Auswahl vor allem eventbasierter Transformationsinstrumente. Wenig überraschend ist, dass die Organisationsteams des Grüne-Hauptstadt-Jahres, der KlimaWochen und des Framtidsfestivalen maßgeblich von Personen geleitet

30 Sowohl explizit in Bezug auf Städte als auch zu einer breiten Palette an Themen von Sport bis Religion sind zu Festivalisierung und Eventisierung eine Vielzahl von Publikationen erschienen, siehe etwa Knecht und Soysal (2005) oder Welz (2007).

31 Dies gilt auch für Umweltzusammenhänge, wie etwa der Wirtschaftssoziologe Reiner Keller (2000) herausstellt, und dies bereits im Jahr 2000. Dabei ist die Bandbreite dessen, was als ›Event‹ betrachtet werden kann enorm. Keller beschäftigt sich einerseits mit katastrophischen Umweltereignissen und andererseits mit Mobilisierungsevents wie Massendemonstrationen, Besetzungen oder Menschenketten (Keller 2000, 267). Anders als bei Keller (Protest-Rockkonzerte stellen in seiner Aufzählung eher eine Ausnahme da) handelt es sich bei der Eröffnungsveranstaltung der Grünen Hauptstadt oder dem Framtidsmarket im Folketspark um Events, die der alltagssprachlichen Verwendung des Begriffs entsprechen.

werden, die einen Hintergrund im Veranstaltungs- und Kommunikationsbereich haben.

Eine wichtige Annahme, die bei der Begründung von Instrumenten auf diese Weise vorausgesetzt wird, ist die, dass man viele Menschen davon überzeugen muss, ihr Verhalten und ihre Gewohnheiten zu ändern, um eine ›nachhaltige‹ Stadt gestaltbar zu machen. Hiermit zeige ich, was sich bereits bei der Pionierlogik abgezeichnet hat: die Individualisierung von Verantwortung. Top-down-Maßnahmen werden in größerem Umfang nicht als durchsetzbare Option gesehen. Während bei der Pionierlogik jedoch eine gemeinsame, partizipative oder Widerstände vermeidende Ausgestaltung von Maßnahmen hervorgehoben wird, geht es bei Begründungen von Instrumenten über gesteigerte Geltung vor allem darum, Verhaltensänderungen Einzelner zu erreichen, häufig in ihrer Rolle als Konsument*innen.

Banner, Branding, Messen – naheliegend ist, dass man sich offensiv bei Mitteln bedient, die klassischerweise dem Marketing zugerechnet werden. Statt SUVs soll Radfahren sexy und cool gemacht werden, spitzt Luiza Oliveira dies in einem Gespräch beim gemeinsamen Mittagessen in Almada zu. Schwierig sei jedoch, dass Volkswagen und Co. enormen Vorsprung und ein etwas größeres Werbebudget haben, führt sie mit hochgezogenen Augenbrauen aus (Oliveira und Ávila 11.10.2016). Auch wenn sich das nicht in ähnlicher Weise wie bei den anderen Instrumenten in den Qualifikationen der Mitarbeiter*innen des Casa do Ambiente zeigt, arbeitet man auch hier gezielt mit Mitteln des Marketings. Im Folgenden gehe ich in Bezug auf die zweite Spielart der Geltungslogik nochmals auf die Übernahme von aus dem privaten Sektor stammenden Praktiken ein und darauf, wie dies zu Konflikten führen kann.

3.4.2 Spielart zwei: Geltung für Städte

In der zweiten Spielart der Geltungslogik geht es nicht um Anerkennung für mehr Radverkehr, ein Bedingungsloses Grundeinkommen oder Upcycling. Es geht um Begründungen von Transformationsinstrumenten über ihren Beitrag zu gesteigertem Ansehen für Städte. Städte als was? Städte in welchem Verständnis? Bei der Überlegung, was von meinen Gesprächspartner*innen, auf Websites oder in diversen Dokumenten und anderen Feldmaterialien unter den Begriff ›Stadt‹ gefasst wird, lässt sich keine eindeutige Antwort finden. Stadt wird hierbei verstanden als Ort, Produkt, Akteur, Lebensumfeld, Wirtschaftszusammenhang, Handlungsebene oder als Patchwork aus diesen und weiteren Zuschreibungen.³² Dies macht die zweite Spielart der Geltungslogik unübersichtlich und lässt vielleicht die Frage

32 Ausführungen dazu, wie Städte in anthropologischen Arbeiten konzeptualisiert werden, finden sich etwa bei Blok und Fariás (2016) oder Heibges und Klausner (2016).

aufkommen, ob ›Geltung für Städte‹ als Begründungsmodus zu weit gefasst ist. Doch Argumente, die im Feld vielfach und mit Vehemenz für den Einsatz der sechs Transformationsinstrumente vorgebracht werden, verdichten sich genau hierauf. Dass es bei näherer Betrachtung changiert und teilweise unklar bleibt, was und wie Stadt gemeint ist, ist vielmehr selbst ein Datum, als dass es den Begründungsmodus disqualifiziert.³³ Dass etwas als Begründung genutzt wird und funktioniert, ist nicht an einheitliche Begriffsverständnisse gebunden. Und ob ein Argument als Begründung funktioniert, ist, wie ich für die Umsetzungslogik gezeigt habe, auch nicht daran gebunden, ob es stimmt. Obgleich das Verhältnis von Zielen und Mitteln in Policy-Prozessen nur selten linear ist und oftmals etwa Mittel bereits zur Verfügung stehen und erst später einem bestimmten Ziel gewidmet werden, sind Vorstellungen von idealtypischen Policy-Prozessen äußert gut darin, Mittel über Ziele praktikabel, plausibel, attraktiv und/oder akzeptabel zu machen.

Geltung wird als Begründungsmodus vielfältig eingesetzt, oftmals instrumentell und mit Bedacht. Das trifft auch auf die anderen beiden Logiken zu, in der dritten Logik äußert sich der strategische Einsatz aber besonders deutlich. Konkret werde ich auf Argumente eingehen, bei denen Transformationsinstrumente über gesteigerte Geltung für einzelne Städte begründet werden, in Abgrenzung zu anderen. Neben Konkurrenz zwischen Städten gibt es noch andere Ausprägungen dieser Spielart. So werden Instrumente darüber begründet, Gemeinsamkeiten zwischen Städten herauszustellen, um so ihre Rolle als Akteure internationaler Klimapolitik gegenüber Nationalstaaten zu stärken. Zentral dafür, dass sich diese Form der Begründung eignet, um Instrumente praktikabel, akzeptabel, plausibel und/oder attraktiv zu machen, sind *erstens* die Diagnose, dass subnationalen Ebenen und vor allem Städten wachsender politischer Einfluss und Handlungsfähigkeit zugeschrieben wird (siehe etwa Belina 2016, 44–46; Bulkeley 2006, 1036; Reckwitz 2017, 383; Rosol et al. 2017) und *zweitens* die Konzeption von Städten als Akteure, die entschlossener Klimapolitik betreiben als Nationalstaaten, weshalb es zentral sei, ihre Rolle national und international zu stärken (Bee et al. 2015; Brand 2004; Briassoulis 2019, 420, 422; Hupe und Hill 2006, 21).

Explizit artikuliert diese Art Instrumente begründbar zu machen etwa Hugo Diaz, der für ein thematisches Städtenetzwerk in Frankfurt arbeitet und den ich dort zu seiner Arbeit als Berater für Energie- und Klimapläne befrage. Ebenfalls sehr deutlich habe ich diesen Subtyp bei unterschiedlichen Veranstaltungsformaten beobachtet, wie etwa bei der Konferenz TWINS, Cities in Climate Change, deren Ergebnisse zur zeitgleich in Bonn stattfindenden UN-Klimakonferenz 2017 gesendet werden. Ich habe mich jedoch dazu entschlossen, den Fokus auf die Konkurrenz

33 Die changierenden Bedeutungen von ›Stadt‹ in meinen Feldern führen weiter dazu, dass ich hier keinen besonderen Stadtbegriff ausarbeite oder herausstelle.

zwischen Städten zu legen, da dies weitere Einblicke in den im zweiten Kapitel eingeführten strategischen Einsatz von »Nachhaltigkeit« im Sinne eines *green fix* gibt. Der Nutzen von »Nachhaltigkeit« als Standortfaktor und Wachstumsmotor wird explizit als Begründung für den Einsatz von Transformationsinstrumenten herangezogen. Wie sich dies gestaltet, arbeite ich primär anhand des Formats der Europäischen Grünen Hauptstadt heraus, um so konzentriert Einblicke in die Vielzahl an Blickwinkeln und Bezügen geben zu können, die sich bereits in einem Transformationsinstrument beobachten lassen. Zwar waren städtischer Wettbewerb und Diskussionen über Greenwashing, wie bereits im letzten Kapitel herausgearbeitet, auch in Almada und Malmö auf unterschiedliche Weisen Thema, im Kontext des Titels der Europäischen Grünen Hauptstadt sind sie jedoch besonders prominent vertreten.

Das erste Beispiel, an dem ich zeige, wie die Anerkennung im ökonomischen Wettbewerb – vielfach verknüpft mit politischer Geltung – als Argument für den Einsatz von Transformationsinstrumenten eingesetzt wird, ist ein Gespräch, das im Essener Rathaus stattfindet. Hier spreche ich mit Beate Simon, leitende Mitarbeiterin des Essener Umweltamtes. Nach einer etwas kniffligen Terminfindung, die angesichts der vollen Kalender im Essener Umweltamt im Grüne-Hauptstadt-Jahr wenig überrascht, interviewe ich sie in einem Besprechungsraum des 70er-Jahre-Baus.

» [...] auch als Stadt, als Region muss man wettbewerbsfähig sein mit anderen Regionen. Um die besten Köpfe in der Wirtschaft wird gerungen. Und wenn sich ein Mitarbeiter im mittleren Management eines Unternehmens in dieser Stadt, wir haben ja auch neun DAX-Unternehmen, entscheiden kann, ob er nach London, Paris, Essen oder München geht // B: (lacht) // dann denkt der vielleicht nicht unbedingt als erstes an Essen. // B: Mhm. // Und ich glaube, mit so einem Titel kriegt man 'nen Imagewandel auch hin, macht auf die Stadt sicherlich auch erstmal aufmerksam. // B: Mhm. // Man guckt da mal hin, »Aha, Essen«, und guckt sich das dann vielleicht an und wird sich dann vielleicht auch nachhaltig für diese Stadt als Lebensstandort entscheiden oder als Arbeitsstandort.« (Simon 09.02.2017)

Beate Simon, die alle drei Bewerbungen der Stadt um den Titel begleitet hat, stellt heraus, dass der Titel der Europäischen Grünen Hauptstadt deshalb attraktiv ist, da er die Stadt Essen bekannter macht und zum Imagewandel der Stadt beiträgt. Die Steigerung der Bekanntheit und eine Verbesserung des Images der Stadt sollen Essen als Wirtschaftsstandort stärken und die Stadt attraktiver für qualifizierte Arbeitnehmer*innen machen. Dies ist nur eines von vielen Beispielen, wie der europäische Award über gesteigerte Einnahmen für die Stadt Essen plausibilisiert wird. Ein medial häufig genannter Messwert hierfür sind etwa die im Jahr 2017 gestie-

genen Übernachtungszahlen in Essen (siehe etwa Lindgens 2018; Metropole Ruhr Tourismus 2018).

Diese Ausprägung der Geltungslogik, in der ein Transformationsinstrument über seinen Beitrag zur verbesserten Positionierung in interstädtischen Attraktivitätswettbewerben begründet wird, ist dabei nicht nur in Essen, sondern auch auf europäischer Ebene eine Möglichkeit, das Format der Europäischen Grünen Hauptstadt attraktiv und plausibel zu machen (Reckwitz 2017, 383, 387). So erklärt mir bei einem Feldaufenthalt in Brüssel Theresa Bater-Bewes von der Europäischen Kommission, dass der Gewinn des Titels der Grünen Hauptstadt für teilnehmende Städte die Funktion hat, diese »auf die Karte zu setzen« (Bater-Bewes 15.03.2017). Wollte IKEA vorher nie eine Filiale in Slowenien eröffnen, plane das Unternehmen dies nach Ljubljanas Jahr der Grünen Hauptstadt 2016. Sie stellt einschränkend vorweg, dass sich kein Kausalzusammenhang behaupten lässt, und betont die allgemeine Schwierigkeit, konkrete Veränderung in der Stadt direkt mit dem Hauptstadt-Jahr in Verbindung zu bringen. Dann weist sie aber dennoch auf eine Verbindung zwischen dem Hauptstadt-Jahr und den Plänen für eine IKEA Filiale in Slowenien hin und zieht diese als eine Begründung für die Attraktivität des Transformationsinstruments heran.

Wirtschaftliche Vorteile für Städte, auch wenn sich solche nicht eindeutig in Kausalzusammenhänge fassen lassen, sind also eine wichtige Begründung, egal ob in der Verwaltung oder der Politik, lokal, regional oder europäisch.³⁴ Seit den 1980er Jahren sind Kommunen unternehmerischer geworden (Reckwitz 2017, 376, 388; Rosol et al. 2017, 1712), wozu eine Vielzahl an Publikationen in unterschiedlichen Disziplinen erschienen sind (siehe hierzu Anttiroiko 2014, 1; Carvalho et al. 2017a, 6; Jensen-Butler et al. 1997, 503; Reckwitz 2017, 376–392; Rosol et al. 2017, 1711). Vor allem das aus dem Marketing stammende Konzept des Branding, bei dem es darum geht, einem Produkt Wert zuzufügen, hat viel Aufmerksamkeit erhalten unter Begriffen wie *Stadt-*, *Place* oder *Urban Branding*.³⁵ Die Konzeption von Städten als Entitäten, die im Wettbewerb miteinander stehen, die Stadt als Produkt, sind wichtige Ausgangspunkte, um Transformationsinstrumente auf Grund ihrer Vermarktungspotentiale praktikabel, plausibel, attraktiv und/oder akzeptabel zu machen.

34 Auch andere Akteure nehmen an Transformationsinstrumenten Teil, um ihr Image zu verbessern und Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben.

35 Zu den Punkten Stadt-, Place und Urban Branding siehe unter anderem Anttiroiko (2014, 1), Biskup und Schalenberg (2008), Busch und Anderberg (2015), Carvalho et al. (2017), Goess et al. (2016), Green et al. (2016). Zur Differenzierung von City, Place und Urban Branding siehe Oguztimur und Akturan (2016, 357). Auch zu erwähnen in diesem Zusammenhang ist das Konzept des »urban imagineering« mit dem die Kulturanthropologin Alexa Faerber (2008, 279) Verfahren beschreibt, bei denen einzelne Charakteristika von Städten hervorgehoben und zu einem Gesamtbild der Stadt erklärt werden.

Wer sich hierbei mit welchem Ziel engagiert und wie sich die Konkurrenzbeziehungen gestalten, ist ebenso vielfältig wie vielschichtig. Ganz dezidiert wetteifern Städte auch jenseits offizieller Wettbewerbe wie dem Titel der Europäischen Grünen Hauptstadt darum, sich als die grünste, klimafreundlichste oder nachhaltigste Stadt hervorzutun (Rosol et al. 2017, 1710). Ein Ziel, das in Malmö klar gesetzt ist und mit dem etwa Maria Ek die Existenz des Ideenlabors im Kommendanthuset begründet. Nachhaltigkeit ist sowohl Ziel als auch Mittel und definitiv ein Faktor in diesen miteinander verschränkten Wettbewerben um Investitionen, Einwohner*innen, Image und Reputation (Roy und Ong 2011, 16). Unter Begriffen wie *Eco*, *Green* oder *Climate Branding* haben etwa Busch und Anderberg (2015, 3), Carvalho et al. (2017a), Goess et al. (2016, 2047–2050), Rosol et al. (2017) oder While et al. (2004) herausgearbeitet, dass und wie Städte ›Nachhaltigkeitsthemen‹ als Standortfaktoren nutzen. Dies hat sich dabei so normalisiert, dass Transformationsinstrumente selbstverständlich über ihren möglichen Wettbewerbsbeitrag begründet werden und zur Normalisierung solcher und ähnlicher Strategien beitragen.

Teil dieser Konstellationen sind Bestrebungen, »Referenzort« zu werden, wie dies MdEP Sven Madar (16.02.2018) beschreibt. Den im Ruhrgebiet aufgewachsenen Politiker treffe ich in seinem Essener Abgeordnetenbüro, um mit ihm über das Format der Europäischen Grünen Hauptstadt zu sprechen. Als Mitglied des Europäischen Parlaments hat er die Bewerbung einer Stadt seines Vertretungsgebiets aktiv unterstützt. Er führt aus, dass eine Stellung als »Referenzort« Vorteile in Wettbewerben um Fördergelder bringt und die Mitgliedschaft in Netzwerken ermöglicht. Auch Thomas Weber stellt dies wiederholt heraus. In seinem Büro mit Blick auf den Essener Stadtgarten, in eben jenem Haus, in dem auch die RUHR.2010 GmbH als Durchführungsorgan des Kulturhauptstadt Jahres untergebracht war, führt er aus:

» [...] und ich glaube, man muss heute schon auch in Europa klappern, um auch an europäische Fördergelder zu kommen, die ja immer wichtiger werden, gerade im Umweltbereich. [...] Durch den Titel bist du dauerhaft in der Champions League gesetzt. Und in diese Urban Alliance wären wir nie reingekommen, wenn wir den Titel nicht gekriegt hätten. Der Andreas hat bestimmte Projekte machen können, weil auf einmal Fördertöpfe ihm gesagt werden, die da sind, die man ihm nie geraten hätte vorher. So, und dieses Ganze, deshalb lohnt es sich, in diesen Formaten zu denken.« (Weber 10.04.2017)

Im Zitat von Thomas geht es um einen verbesserten Zugang zu Fördergeldern, denen er gerade für erfolgreiche Arbeit im Umweltbereich eine zunehmende Relevanz zuschreibt (siehe hierzu auch Busch und Anderberg 2015, 5). Dabei spricht er an, dass der Titel der Europäischen Grünen Hauptstadt und ähnliche Formate nicht nur für den Wettbewerb um die begehrten Fördergelder hilfreich sind, sondern bereits

dafür, zu Netzwerken eingeladen zu werden und Informationen über Fördermöglichkeiten zu erhalten.

Anders formuliert ermöglichen Formate wie die Europäische Grüne Hauptstadt einen Zugang zu dem, was McCann et al. (2013, 581) als »mental maps« beschreiben. Ein entscheidender Faktor für diese ist, dass Städte von internationalen Netzwerken, Nichtregierungsorganisationen, Beratungsfirmen oder Medienunternehmen miteinander verglichen werden, entlang unterschiedlicher Metriken, Benchmarks, Rankings und Maßstäbe.³⁶ Ob Bürger*innenhaushalt in Curitiba, Ciclovía in Bogotá, Partizipation in Barcelona oder auch negative Zuschreibungen – die Themen sind vielfältig. Das Thema »Nachhaltigkeit« aber ist eines, das große Verbreitung erfahren hat (Montero 2017b; Rosol et al. 2017). Bulkeley (2006, 1029) schreibt bereits 2006 über die Förderung und Verbreitung von Best Practices im Bereich Urban Sustainability. Referenzort, Modell und Best-Practice-Beispiel zu werden, ist dabei äußerst begehrt und ein solcher Anspruch eignet sich, um Grüne Hauptstadt, Mobilitätswoche oder auch das Framtidsfestivalen praktikabel, plausibel, attraktiv und/oder akzeptabel zu machen, da hiermit Reputations- und Imagegewinne, gesteigerte Einnahmen über Steuern oder Fördergelder verbunden sein können (Lukas und Brück 2018, 71; Montero 2017b, 112).

3.4.3 Geltung für »Nachhaltigkeitsthemen« und für Städte

Hier beende ich die analytische Trennung zwischen Geltung für »Nachhaltigkeitsthemen« (Spielart 1) und für Städte (Spielart 2), um zu zeigen, wie unterschiedlich, wendig und verstrickt sich legitimierende Funktionen einzelner Motive gestalten können. Das Motiv, das ich in diesem Kapitel behandle, ist das des »Vorbildseins«.³⁷ Wird in den vorangegangenen Zitaten die Attraktivität des Titels Grüne Hauptstadt Europas über die Möglichkeit, »Referenzort« und »Vorbild« zu sein, über wirtschaftliche Vorteile für Städte begründet, kann dieses Argument auch anders genutzt werden, wie das folgende Zitat der MKULNV-Referentin Moni Zertan-Krafts zeigt:

»Und, nicht am unwichtigsten, aus unserer Perspektive des Landes sogar eigentlich das Wichtigste, ist es natürlich, entsprechende Erkenntnisse, also einerseits Erfahrungen, aber auch »Best-Practice«-Beispiele, natürlich auch in das Land zu tragen. Wir als Land haben jetzt einerseits der Stadt Essen Mittel gegeben, weil wir natürlich wollen, dass in der Stadt Essen dieses Grüne-Hauptstadt-Jahr gut

36 McCann et al. (2013, 581) stellen heraus, dass Mentale Karten (mental maps) machtvoll darin sind, sowohl policy als auch city making zu beeinflussen. Siehe hierzu auch Roy und Ong (2011, 13).

37 Zum Thema der Rolle von Vorbildern für Legitimierung oder Ansporn in verschiedenen Policy-Kontexten siehe etwa Montero (2017b, 112), Tomlinson (2002, 387) oder Wolman und Page (2002, 496).

wurde, aber gleichzeitig natürlich immer mit der Perspektive: Wir sind ein Land und wir unterstützen nicht eine einzelne Stadt, [...] dass da die Erkenntnisse, die in Essen gewonnen wurden, dass die dann auf jeden Fall auch noch weiter in das Land aber auch über das Land hinaus in andere Städte in Deutschland und sogar auch in Europa und darüber hinaus getragen werden.« (Zertan-Kraft 26.01.2018)

Moni Zertan-Kraft führt aus, dass das Land NRW über verschiedene Ministerien das Grüne-Hauptstadt-Jahr in Essen finanziell unterstützt hat, jedoch nicht mit dem Ziel, eine einzelne Stadt zu fördern. Dies sei nicht die Aufgabe des Landes. Stattdessen betont sie den Vorbildcharakter, der über das Format gewonnen werden könne und zu dem dann auch wieder das Land beitragen wolle und könne. Die Finanzierung des Grüne-Hauptstadt-Jahres – das Land NRW hat sechs Millionen Euro beigetragen³⁸ – wird hier also begründbar über die Aussicht, Modelle und Best Practices in die Welt zu senden. Es soll übertragbares Praxiswissen darüber generiert und weitergegeben werden, wie Gewässer renaturiert und Mobilitätsinfrastrukturen transformiert werden können. Eine Begründung, die mir etwa auch in einem Interview mit Bernd Wagner begegnet und mit der er die Motivation der Kommission für die Durchführung des Formats erklärt. Der Klimaforscher ist Mitglied der Expert*innenjury, die die schriftlichen Bewerbungen um den Titel begutachtet, und des wissenschaftlichen Beirats der Grünen Hauptstadt Essen 2017. In seinem Büro erläuterte Bernd Wagner, dass die Europäische Kommission mit dem Titel der Europäischen Grünen Hauptstadt »Leuchtturmprojekte« schaffen will, um andere Städte für »Nachhaltigkeitsthemen« zu sensibilisieren und zu aktivieren. (Wagner 06.03.2017)

Grundlegend für diese Begründung ist die Annahme, dass Probleme und Herausforderungen urbaner Nachhaltigkeitstransformationen besserer Lösungen bedürfen und der Mangel an Wandel als Mangel an Informationen und Wissen verstanden wird (Bulkeley 2013, 1030–1035). Guten Lösungen und Informationen müssen – in diesem Fall auf überindividueller Ebene – mehr Geltung verschafft werden. Etwas Vergleichbares zur Analyse, dass Individuen zwar über ausreichend Wissen und Überzeugung zu Umweltthemen verfügen, dies aber nicht in Handlungen übersetzt werde – was verbreitet unter *value-action* oder *knowledge-action-gap* zusammengefasst wird (Pohlmann 2020, 233) – begegnet mir in Bezug auf Stadtverwaltungen oder Stadträte hingegen nicht. Für Individuen war es wiederholt Thema, was Begründungen im Sinne der ersten Spielart der Geltungslogik (Geltung für »Nachhaltigkeit«) jedoch nicht weiter tangiert. Lösungen ausprobieren, ihre Praxistauglichkeit herausstellen, ihnen anhand von Beispielen Geltung verschaffen und damit zu

38 Das Gesamtbudget des Grüne-Hauptstadt-Jahres in Essen betrug 16,5 Millionen Euro; für eine Übersicht über Quellen und Verwendung von Geldern siehe etwa Projektbüro Grüne Hauptstadt Essen (2018).

einem Wandel über eine einzelne Stadt hinaus beitragen – dies wird in den sechs untersuchten Fällen auf Stadt- und Landesebene, regional und international eingesetzt, um Transformationsinstrumente praktikabel, plausibel, attraktiv und/oder akzeptabel zu machen.

Mit dem Zitat von Moni Zertan-Kraft auf der vorherigen Seite habe ich gezeigt, wie die Wahl von Begründungen und ihre Gestaltung abhängig sind von den Interessen- und Aufgabenzuschreibungen unterschiedlicher Institutionen. ›Das Land‹ hat hiernach andere Interessen und Aufgaben als etwa ›die Stadt‹ und als Land einer einzelnen Stadt Geld zu geben, wird begründbar darüber, dass dort übertragbare Ergebnisse entstehen. Dass unterschiedliche Städte sich in ihrem Potential als Vorbilder unterscheiden, sei es auf Grund spezifischer Ausgangsbedingungen, Größe, Reputation, Altlasten, Finanzmitteln oder Lage, wird als offensichtlich betrachtet, aber selten weitergehend problematisiert.³⁹ Ähnliche Interessen und Rollenzuweisungen scheinen aus einer Vielzahl von Interviews heraus, in denen die eigenen, aber auch die anderer Akteure sowie (gewählte) Abweichungen von diesen thematisiert und reflektiert werden (siehe etwa Becker-Schulz 14.06.2016; Ek 26.09.2017; Madar 16.02.2018). Während der Zuschnitt von Begründungen auf bestimmte Zielgruppen und bestimmte Erwartungen im Rahmen der anderen beiden Logiken bereits aufgetaucht ist, zeigt sich besonders in Bezug auf die Geltungslogik, nicht zuletzt auf Grund des mit ihr verbundenen Öffentlichkeitsfokus, welche Bedeutung es hat, wie die Begründenden konzipiert werden. Nicht nur, wer überzeugt werden soll, sondern auch, wer versucht, Praktikabilität, Plausibilität, Attraktivität und/oder Akzeptanz zu erzeugen, beziehungsweise wie diese Akteure gesehen werden, was ihnen zugeschrieben und von ihnen erwartet wird, spielt eine Rolle.

Ein Event im Park mit Infoständen, Workshops und Musik kann als kreativ und gelungen oder als verfehlt bewertet werden, wobei die Einschätzung nicht unwesentlich davon abhängt, ob es sich um eine Veranstaltung verschiedener Umwelt- und Bildungsorganisationen handelt oder um die Veranstaltung eines Umweltamtes. Ebenfalls kommt hinzu, wie die Zuständigkeiten und Glaubwürdigkeit der Organisierenden eingeschätzt werden. Imagegewinn und die Aussicht auf die Akquise von Fördergeldern können sehr erfolgreich dazu beitragen, ein Transformationsinstrument attraktiv und akzeptabel zu machen, oder aber etwa dazu führen, dass der unternehmerischen Stadt Greenwashing vorgeworfen wird. Für die Frage danach, wie es zum Einsatz von Instrumenten kommt, zeigt dies die Dynamik von

39 Im Feld wurde die Bedeutung von Kommunikation und Kooperation zwischen unterschiedlichen Akteuren und Orten häufig betont, vor allem in Form persönlicher Kontakte (siehe hierzu auch Wolman und Page 2002, 496). Inspirationen durch Study Trips und wie wichtig es sei, voneinander zu lernen, wurde in allen sechs Fällen thematisiert. Den vertrauten und intensiven Austausch hauptsächlich zwischen Verwaltungsmitarbeiter*innen konnte ich etwa auch bei einer Veranstaltung in Brüssel zur Europäischen Mobilitätswoche beobachten.

Begründungen, mit denen Transformationsinstrumente plausibel, praktikabel, akzeptabel und/oder attraktiv gemacht werden. *Die Begründungen werden instrumentell eingesetzt, wirken situativ und kontextspezifisch und sind wandelbar.* Dasselbe Argument kann entweder erfolgreich darin sein, Plausibilität zu erzeugen oder solche unterminieren, beeinflusst von weitergehenden Überzeugungen und Annahmen. Dass es erfolgreich in der Legitimierung ist, heißt also nicht, dass es unhinterfragt sein muss. Kapitalistische Wachstumsmotive, wie sie in Begründungen für den Titel der Europäischen Grünen Hauptstadt deutlich zutage treten und die einerseits sehr erfolgreich darin sind, ihn praktikabel, plausibel, attraktiv und/oder akzeptabel zu machen, werden andererseits nicht nur als Hindernisse für Nachhaltigkeitstransformationen gesehen, sondern auch als Kernprobleme im Streben nach einer auch in Zukunft bewohnbaren Welt.

Umweltthemen sind längst in unternehmerische und neoliberale Strategien inkorporiert und in den Mainstream übergegangen (Rosol et al. 2017, 1712–1714). Anders formuliert, sind Nachhaltigkeitsbemühungen durchwirkt von Vermarktlichung und ökonomischem Wettbewerb. Diagnosen wie Hartmut Rosas (2006) »Wettbewerbsgesellschaft« oder Andreas Reckwitz' (2017, 376, 378) »Vermarktlichung des Sozialen« und dessen ausnahmslosen Unterwerfung unter »Wettbewerbsstrukturen«⁴⁰ lassen sich auch hier beobachten. Die Positionierungen verschiedener Akteure unterscheiden sich naheliegenderweise je nach politischen Überzeugungen und Vorstellungen, sind aber auch bei Einzelnen häufig polyvalent, variabel, graduell und widersprüchlich und an verschiedene Rollen und Funktionen gebunden. Weitere Einblicke, wie sich gegenwärtige Nachhaltigkeits-Governance in diesem Spannungsfeld gestaltet, jenseits dessen, dass Strategien, die sich als *green fix* beschreiben lassen und erfolgreich als Begründungen für den Einsatz von Transformationsinstrumenten eingesetzt werden, gebe ich im vierten Kapitel (Holgersen und Malm 2015, 276; Rosol et al. 2017, 1712–1713; While et al. 2004, 551).

3.4.4 Antwort drei: Geltung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die durchdringende Konzeptualisierung von Beziehungen als kompetitiv, die sich in meinen Feldern als Wettbewerb zwischen Themen und Akteuren gezeigt hat, maßgeblich für die Strahlkraft von Geltung als Begründung ist. Auch jenseits formeller Wettbewerbe, wie jenem um den Titel der Europäischen Grünen Hauptstadt, scheint Wettbewerb selbstevident

40 Auf Diskussionen über das Für und Wider umfänglicher Ökonomisierung gehe ich nicht ein, da dies zu weit von der Zielsetzung des Kapitels wegführen würde. Für einen Einblick mit Fokus auf die Omnipräsenz von Konkurrenz siehe Engel (2019, 45, 79).

(Tauschek 2013, 24)⁴¹ und dient, aus Überzeugung oder schlicht um zu überzeugen, als wirkmächtige Plausibilisierung. In der ersten Spielart geht es um Anerkennung für ›Nachhaltigkeitsthemen‹, in der zweiten um Geltung für Städte. Beide Spielarten habe ich am Ende des Kapitels wieder zusammengeführt, um zu zeigen, wie differenziert unterschiedliche Akteure das scheinbar gleiche Argument einsetzen. Geltung, sei es für Mülltrennung oder für die Stadt Essen als Vorbild nachhaltiger Stadtentwicklung, ist ein zentrales und wiederkehrendes Motiv, um Transformationsinstrumente plausibel, praktikabel akzeptabel und/oder attraktiv zu machen, trotz aller Vermarktlichungskritik.

3.5 So kommt der Zirkus in die Stadt

Wie es zum Einsatz von Transformationsinstrumenten kommt

Harsche Kritik und enorme Popularität – dieses Spannungsverhältnis stand am Anfang der Frage: Wie kommt es zum Einsatz von Transformationsinstrumenten? Mit Beate Binder gehe ich davon aus, dass für das Regieren in liberalen Demokratien zumindest der »Schein des Vernünftigen« (2014, 366) erzeugt werden muss. Damit es zum Einsatz von Transformationsinstrumenten kommt, müssen diese begründbar sein. Wie aber gestaltet sich das? Wie werden Transformationsinstrumente praktikabel, plausibel, attraktiv und/oder akzeptabel gemacht? Eine Analyse der zahlreichen Begründungen, oftmals vermischt – nicht aber gleichzusetzen mit – den Gründen für den Einsatz von Transformationsinstrumenten, hat es ermöglicht, drei zentrale (der zahlreichen) Begründungsmodi oder -logiken herauszuarbeiten (Barry et al. 2008).

Hierbei handelt es sich um Umsetzungs-, Pionier- und Geltungslogik, denen ich jeweils ein Unterkapitel gewidmet habe. Sie lassen sich in allen sechs beforschten Transformationsinstrumenten erkennen, mit ihren zahlreichen Unterschieden: unterschiedlichem Handlungsfokus, verschiedenen Akteuren und Rollenverteilungen, diversen administrativen und organisatorischen Strukturen in drei EU-Mitgliedsstaaten, zahlreichen Motiven und Zielen. Kurz zusammengefasst werden Transformationsinstrumente innerhalb der Umsetzungslogik über ihren Beitrag zu gesetzten Zielen und dem Erfüllen von Richtlinien oder Vorgaben begründbar. Bei der Pionierlogik steht das Wegbereiten für weiterführende Maßnahmen im Fokus, sei es über den Aufbau von Infrastrukturen im weitesten Sinne (Spielart eins) oder das

41 Der Kulturanthropologe Markus Tauschek (2013, 24) verweist darauf, dass Argumente, denen zufolge Wettbewerb und der Drang zum Vergleich als anthropologische Konstante dargestellt werden, selbst eher legitimierende Vorstellungen seien, die Konkurrenz naturalisieren und essentialisieren.

Vermeiden von Konflikten und Widerständen (Spielart zwei). Und jene Begründungen, bei denen es um gesteigerte Anerkennung und Ansehen für ›Nachhaltigkeitsthemen‹ (Spielart eins) einerseits und für Städte (Spielart zwei) andererseits geht, fasse ich unter den Begriff der Geltungslogik zusammen. Alle drei ermöglichen, dass Transformationsinstrumente praktikabel, attraktiv, plausibel und/oder akzeptabel gemacht werden. Sie sind (mit-)entscheidend dafür, dass es zum Einsatz der sechs beforschten Instrumente kommt.

Was aber lässt sich jenseits der einzelnen Logiken und der drei bereits gegebenen Antworten darüber sagen, wie Transformationsinstrumente praktikabel, plausibel, akzeptabel und/oder attraktiv gemacht werden? Erstens konnte ich zeigen, dass und wie Transformationsinstrumente fortwährend begründet werden und eben nicht nur einmalig, wenn es darum geht, die Teilnahme an diesem Instrument oder seine ›Umsetzung‹ zu beschließen. Begründungen für den Einsatz und die Relevanz von Transformationsinstrumenten ziehen sich durch die unterschiedlichen Stadien der Instrumente, die zeitlich begrenzt und meist als Projekt angelegt sind. Die Idee muss ebenso legitimiert werden wie das operative Geschäft und auch in der Rückschau sind Begründungen für den Einsatz und die Ausgestaltung ein wiederkehrendes Thema. Begründungen oder die Schwerpunktsetzungen zwischen ihnen verschieben sich nicht nur in Abhängigkeit von unterschiedlichen Projektphasen, sondern davon, wer versucht, wen zu überzeugen.

Zweitens habe ich anhand der ausgewählten Beispiele nicht nur gezeigt, dass Begründungen volatil sein können, sondern auch in welcher Weise, abhängig etwa von unterschiedlichen Erwartungen gegenüber verschiedenen Akteuren. Die Stadtverwaltung, innerhalb der es wiederum beträchtliche Unterschiede geben kann, steht und sieht sich unter anderem Legitimationsdruck als ein Bündnis vor allem zivilgesellschaftlich geprägter Initiativen (Dingwerth und Weise 2012, 108). Entscheidend für unterschiedliche Legitimationsanforderungen sind sowohl zugeschriebene Zuständigkeiten als auch Glaubwürdigkeit. Hierbei konnte ich Vermischungen und Übertragungen der Anspruchshaltung gegenüber unterschiedlichen Gruppen beobachten, nicht zuletzt, da auf Grund der kooperativen und konsultativen Strukturen von Transformationsinstrumenten Zuständigkeiten und Zugehörigkeiten schwer zu überblicken sind.

Drittens hat sich in den zahlreichen Beispielen die reflektierte und instrumentelle Auswahl und Artikulation von Begründungen gezeigt. Die Ansicht oder Erfahrung, dass bestimmte Argumente hohe Überzeugungskraft haben, führt Akteursgruppen übergreifend zum Rückgriff auf bestimmte Muster, auch wenn diese intern kritisch gesehen werden. Hierzu gehören Effektivität und Effizienz als Leitmotive evidenzbasierter Politik, die enorme Präsenz in meinen Feldern hatten, obgleich weitgehend Einigkeit besteht über die begrenzte Aussagekraft dieser Faktoren in Bezug auf Ergebnisse weicher Policy-Instrumente. Die Haltungen hierzu sind weitgehend kritisch, der Umgang variierte von klarer Ablehnung über Behelfslösungen

bis hin zu kreativen Nutzungen. Auch wenn unverkennbar ist, dass diese Art der Bewertung für Transformationsinstrumente nicht passend ist, spielt sie eine wichtige Rolle sowohl dafür, Begründungen zu erarbeiten und Kennzahlen zu produzieren, als auch in der konkreten Ausgestaltung von Instrumenten. Wie dies etwa Peter Dahler-Larsen (2014) für Performance-Indikatoren herausstellt oder Cris Shore und Susan Wright (2018) für Audits, wirken diese zurück auf das, was sie bewerten sollen.

Und dies bringt mich zum letzten Punkt dieses Resümeees. Unter der Fragestellung, wie es zum Einsatz von Transformationsinstrumenten kommt, habe ich gezeigt, dass und wie Instrumente auch jenseits von Effektivität und Effizienz auf mannigfache Weisen praktikabel, plausibel, attraktiv und/oder akzeptabel gemacht werden, was häufig von der Konzentration auf Wirksamkeitsanalysen überdeckt wird. Es ist kaum ein Fall denkbar, bei dem nur eine Begründung existiert oder isoliert wirkt. Die Gleichzeitigkeit und das Ineinandergreifen von Begründungen ist ein nicht zu unterschätzender Faktor, der den Einsatz von Transformationsinstrumenten ermöglicht.

All dies zeigt eine der Stärken einer praxistheoretisch informierten Herangehensweise an Nachhaltigkeits-Governance über Instrumente. Die Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Nachhaltigkeitsbemühungen über Instrumente beschränkt sich nicht auf ein Themen- oder Politikfeld, nicht auf einzelne Akteursgruppen oder einzelne politische Ebenen, sondern nimmt sie in einer breiten Perspektive in den Blick, die Gleichzeitigkeiten, Widersprüche und Unordentlichkeiten aufgreift, statt sie einzuebnen. Eine solche Auseinandersetzung mit den Begründungen von Transformationsinstrumenten erlaubt aber noch einen weiteren Erkenntnissschritt. Begründungen verweisen auf die Annahmen, die nicht notwendigerweise unkritisch gesehen und verwendet werden, es aber dennoch erlauben, dass Logiken erfolgreich darin sind, den Einsatz von Transformationsinstrumenten zu ermöglichen.

Diese Annahmen lassen sich als Selbstverständlichkeiten gegenwärtiger Nachhaltigkeits-Governance in und von Städten beschreiben, wobei die identifizierten Annahmen nicht nur ›Nachhaltigkeit‹ zum Thema haben. Nachhaltigkeit ist Wunsch, Fernziel, Nebensache, Mittel zum Zweck oder eine Kombination hiervon. Die Annahmen, die ich in der Auseinandersetzung mit Umsetzungs-, Pionier- und Geltungslogik identifiziert habe und die ihnen Wirkungsmacht geben, sind nicht monothematisch, sondern beziehen sich auch auf Vorstellungen von Policy-Prozessen, Beziehungen zwischen Städten oder Konflikthaftigkeit von Transformationen. Die in den drei Unterkapiteln verschiedentlich herausgearbeiteten Annahmen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Erstens hat sich gezeigt, dass für die Überzeugungskraft von Argumenten, die sich der Umsetzungslogik zuordnen lassen, Vorstellungen von idealtypischen Politikprozessen maßgebend sind. Dass Ziele gesetzt und dann Instrumente aus-

gewählt werden, um diese umzusetzen, hat sich jedoch weniger als tatsächlich so stattfindender Prozess gezeigt denn als wirkmächtige Begründung. Deutlich wird hierbei auch, dass der Erfolg eines Arguments bei der Legitimierung eines Transformationsinstruments nicht notwendigerweise daran gebunden ist, wie genau es die konkrete Ausgestaltung eines Instruments und die stattfindenden Prozesse beschreibt.

Zweitens habe ich herausgearbeitet, auf welche Weise die Konzeption von »Nachhaltigkeit« als Querschnittsthema zentral ist für Argumente des Wegbereitens, die ich unter dem Begriff der Pionierlogik versammelt habe. Selbstverständlich ist hier, dass Nachhaltigkeitstransformationen nur über gesamtgesellschaftliche Anstrengungen zu bearbeiten sind. Vor allem scheint durch, es wird nicht davon ausgegangen, dass Nachhaltigkeitstransformationen in größerem Maße von »der Politik« verordnet oder durchgesetzt und auch nicht von »der Stadt« als Organisation umgesetzt werden können. Zugriff- und Gestaltungsmöglichkeiten von Politik und Verwaltung sind auf vielfache Weisen ver- und beschränkt. Verschärft wird das durch die Prämisse, dass es gelte Konflikte zu vermeiden, welche in verschiedener Art, sei es auf Grund allgemeiner Veränderungsunwilligkeit oder sozioökonomischer Ängste, als selbstverständlich angenommen werden.

Drittens sind Annahmen, die die beiden Spielarten der Geltungslogik ermöglichen, etwas ausdifferenzierter als die der anderen beiden Modi. In der ersten Spielart, in der Transformationsinstrumente darüber begründet werden, »Nachhaltigkeitsthemen« Anerkennung zu verschaffen, zeigt sich deutlich die Vorstellung, dass möglichst viele Menschen informiert und aktiviert werden müssen, um Nachhaltigkeitstransformationen zu bewerkstelligen. Nicht nur werden wie bei der Pionierlogik Transformationsinstrumente darüber begründet, Widerstände oder Unmut abzuschwächen, sondern hierüber hinaus konzentrieren sich Argumente auf Verhaltensänderungen und die Aktivierung von Individuen in ihrer Rolle als Konsument*innen, Bürger*innen/Wahlberechtigte und Vorbild für andere.

Die Begründungsbasis für den Einsatz von Transformationsinstrumenten ist die Notwendigkeit, Individuen zu überzeugen, zu motivieren und zu befähigen (Pohlmann et al. 2021; Trnka und Trundle 2014). Dabei wird in Bezug auf Individuen regelmäßig auf das hingewiesen, was als *value-action* oder *knowledge-action gap* beschrieben wird – dass sich vorhandenes Wissen und bereits verinnerlichte Werte nicht notwendigerweise in Handlungen übersetzen.⁴² Als Reaktion hierauf findet eine Abgrenzung von rein informationsbasierten Ansätzen statt und stattdessen werden eine positive Herangehensweise, direkte Erfahrbarkeit, Emotionen und Spaß betont. Auffällig dabei ist, dass in Bezug auf Stadtverwaltungen und Politik

42 Für Kritik an der Annahme, dass sich Werte in Handlungen übersetzen (sollten) und am »Attitude, Behaviour, Choice Framework« siehe etwa Shove (2010).

die Produktion von Wissen und Informationen zu Nachhaltigkeits-Transformationsinstrumenten weiterhin begründbar macht. Mangel an Wandel wird hier weiterhin auch als Mangel an Wissen und Informationen gerahmt und angenommen (Bulkeley 2013, 1030–1034).

In der zweiten Spielart der Geltungslogik, bei der es um Anerkennung für Städte geht, zeigt sich deutlich ein Verständnis von Städten als Akteure im Wettbewerb um Kapital, Einwohner*innen, Besucher*innen, Fördergelder. Die Liste kann noch erweitert werden. Deutlich habe ich hier gezeigt, dass ›Nachhaltigkeit‹ weniger Ziel ist als Mittel oder Währung. So erfolgreich diese ökonomischen Argumente sind, rufen sie gleichzeitig grundsätzliche Kritik auf den Plan – meist mit dem Vorwurf mangelnder Ernsthaftigkeit von Nachhaltigkeitsbemühungen, manchmal aber auch mit Bezug auf Verbindungen von Instrumenten und Maßnahmen zu kapitalistischen Wachstumszielen, die als grundlegendes Hindernis auf dem Weg in eine auch in Zukunft bewohnbare Welt gesehen werden (Dingwerth und Weise 2012, 108). Trotz dieser Binnendifferenzierung innerhalb der Geltungslogik ist beiden Spielarten gemein, dass sie Beziehungen als Wettbewerb konzipieren, sei es nun der Wettbewerb zwischen Themen oder der zwischen Akteuren.

Diese Annahmen zu Policy-Prozessen, ›Nachhaltigkeit‹, Transformationsprozessen, ihrer Konflikthaftigkeit und der Notwendigkeit, Konflikte zu vermeiden, den Gestaltungsmöglichkeiten verschiedener Akteure und dem Verhältnis zwischen Städten sind nicht etwas, das in starrer Form ›auf der Straße liegt‹ und das ich auf einer anderen, ›tieferen Ebene‹ entdeckt habe. Mit der in der Einleitung herausgestellten praxistheoretisch informierten Perspektive gehe ich stattdessen davon aus, dass diese Annahmen, welche die Begründung von Transformationsinstrumenten ermöglichen, in den Begründungen von Transformationsinstrumenten hervorgebracht werden. Mit einem Vorgriff auf die Frage danach, wie sich die Arbeit von und mit Transformationsinstrumenten gestaltet, die im nächsten Kapitel konzeptuell genauer eingeführt wird, lässt sich formulieren, dass das fortwährende Begründen von Transformationsinstrumenten die Annahmen, die den Einsatz von SEAP, Europäischer Grünen Hauptstadt, Framtidsfestivalen und Co. ermöglichen, mit hervorbringt.

Wie aber gestalten es sich, wenn diese Transformationsinstrumente, für die fortwährend der »Schein des Vernünftigen« (Binder 2014, 366) erzeugt wird, eingesetzt werden, um auf ›Nachhaltigkeit‹ in und von Städten hinzuwirken? Wie gestaltet sich die Arbeit von und mit ihnen? Wie werden sie in die Tat umgesetzt? Unter dem als Überschrift gewählten Zitat von Chris Shore »[H]ow it actually works« geht es im nächsten Kapitel genau um diese Fragen.